

stören. Inwieweit gehen die Schüsse in der Stupschina auch uns an.

Was dem südslawischen Volk, das an wertvollen Eigenschaften nicht arm ist, zu helfen vermag? Nur eines: die unverfälschte, ungeteilte, reine und ganze Demokratie! Von ihr kennt es bis jetzt nur die Schale, nicht den Kern, und namentlich die Arbeiterklasse steht nicht zuletzt durch die Schuld der kommunistischen Organisationszerstörer, in tragischer Ohnmacht abseits der Ereignisse. In der Stupschina, in der eben die verhängnisvollen Schüsse gefallen sind, hat die Sozialdemokratie nur einen Abgeordneten.

Beerdigung auf Staatskosten.

Belgrad, 20. Juni.

Der Ministerrat trat um 7 Uhr abends zu einer Sitzung zusammen, um über die durch die Vorgänge in der Stupschina geschaffene Lage zu beraten, und beschloß, die verstorbenen Abgeordneten Bazaricic und Paul Raditsch auf Staatskosten zu beerdigen und ihren Familien staatliche Unterstützung zukommen zu lassen.

Das Parlament verlagert. — Der Mord organisiert?

Belgrad, 20. Juni.

Die heutige Sitzung des Ministerrats dauerte bis 1/9 Uhr abends. Von einem führenden Regierungsmitglied wurde erklärt, die Regierung gedenke nicht zurückzutreten, da sie für die Mordtat keinerlei Verantwortung trage. Trotzdem wird die Lage der Regierung als unsicher angesehen.

Der Abgeordnetenkongress der kroatischen Bauernpartei hat die Annahme der Beteiligtschreiben der Regierungspartei und selbst des Ministerpräsidenten abgelehnt. In den Kreisen der Bauernpartei wird erklärt, man habe Beweise, daß die Mordtat vorbereitet und organisiert worden sei.

Die Nationalversammlung ist auf unbestimmte Zeit verlagert worden.

Ungeheure Erregung in Kroatien.

Belgrad, 20. Juni.

Aus Agram wird gemeldet, daß dort die Nachricht über die Ermordung des kroatischen Abgeordneten eine ungeheure Erregung hervorgerufen hat. Zum Zeichen der Trauer über die Ermordung der kroatischen Politiker wurde der Verkehr eingestellt und alle Betriebe geschlossen. Die Leichen Bazaricic's und Paul Raditsch's werden heute nacht nach Agram übergeführt werden, wo Freitag nachmittag die Beerdigung stattfindet. Wie aus Kreisen der Raditsch-Partei verlautet, werde die Partei das Angebot der Regierung, daß die Familien der getöteten Abgeordneten eine staatliche Unterstützung erhalten, ablehnen, ebenso, daß das Begräbnis der Getöteten auf Staatskosten stattfindet.

Belagerungszustand über ganz Jugoslawien?

Belgrad, 20. Juni.

Der Abgeordnete Raditsch ließ sich am Mittwoch nachmittag gegen 6 Uhr beim Innenminister zu einer Rücksprache melden. Der Minister verweigerte diese und ließ ihn sofort verhaften.

Wie in Parlamentssitzungen verlautet, werden die demokratischen Minister unter dem Eindruck des Attentats zurücktreten. Die Raditsch-Partei hielt noch am Mittwoch abend eine Sitzung ab, um über die weitere Haltung der Partei zu beraten. Man spricht davon, daß die Regierung den Belagerungszustand über ganz Jugoslawien verhängen wolle.

Nach dem Ministerrat, der am Mittwoch nachmittag stattfand, wurde in einem amtlichen Bericht den Opfern des Attentats und deren Angehörigen das Beileid der Regierung zum Ausdruck gebracht. Der Ministerpräsident sprach der Raditsch-Partei sein Bedauern zu den Vorfällen aus. In die Presse richtete die Regierung das Ersuchen, die Bahnsinnstrecke eines einzelnen nicht politisch auszunutzen.

Deutschnationale Arbeiterpolitik.

Ein Streit zwischen Bang und dem deutschnationalen Handlungsgehilfenverband.

Der Finanzminister der Kapprebell und jetzige deutschnationale Reichstagsabgeordnete, Oberfinanzrat Dr. Bang, hat auf der Tagung des Bundes für Nationalwirtschaft und Werksgemeinschaft eine Rede gehalten, die in der Forderung nach Abschaffung aller Schutzmaßnahmen für den Konsumenten und den Arbeitnehmer gipfelte. Seine Leitsätze waren: Freie Bahn dem Unternehmer, fort mit jeder Fesselung der Wirtschaft!

Der Verbandsvorsteher des deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes in Dresden, dem Wahlkreise Bangs, Beschly, trat diesen Ausführungen auf einer Versammlung von Handlungsgehilfen entgegen. Er sagte unter anderem Beifall:

„Entweder der Mann glaubt das, was er da sagt, und dann ist er dämlich, oder er glaubt es nicht, dann ist er ein demagogischer Hanswurst.“

Jetzt nimmt ein anderer Führer des deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes, der Fraktionskollege Bangs, Walther Lam bach, der eben erst durch seinen Feldzug gegen den schwarzweißen Monarchismus vor sich reden gemacht hat, gegen die Forderungen des Oberfinanzrats Stellung. Er rechnet Bang in „Deutschen“ vor, daß er, wenn er konsequent wäre, auch die Kartelle und Trusts, sowie den Schutzzoll für die Landwirtschaft bekämpfen müßte, und fährt dann fort:

„Kurz bevor er diese Rede hielt, war er in Dresden zum Reichstagsabgeordneten gewählt worden und hatte sich bei der Aufstellung verpflichtet, der deutschnationalen Fraktion beizutreten.“

Seine ganze Rede als neuer Abgeordneter ist jedoch eine Abfolge an die bisherige Wirtschafts- und Sozialpolitik dieser Fraktion. Wir haben das Arbeitslosenversicherungsgesetz selbst schaffen helfen, von dem er sagt, es zeige deutlich, daß der Weg dem Zustande des riskolosen Menschen zustrebe, „diesem undämonischen Ideal des Marginalismus“. Die Fraktion, in die Herr Oberfinanzrat Bang eingetreten ist, kämpft auch dauernd darum, für einige Millionen den Zustand der Riskolosität, den er hinter der Arbeitslosenversicherung wittert und verdammt, zu erhalten, nämlich für die Beamtenchaft mit ihrer Pensionsberechtigung. Will Herr Bang der Beamtenchaft die Pensionsberechtigung nehmen? Oder hat nach seiner Meinung nur die Arbeiter- und Angestelltenchaft ein Leben voll ungedeckten Risikos nötig, damit es uns wieder wohl ergehe? Bedarf nur der Lehrer oder der Regierungsbeamte des

Schluß mit der Löffchenwirtschaft!

41 Millionen allein beim Wehretat entbehrlich. — Glänzende Rechtfertigung der sozialdemokratischen Etatkritik.

Der Reichsfinanzminister hat gestern dem Reichstag als Drucksache 14 eine Uebersicht über die Gestaltung der Reichseinnahmen und Reichsausgaben in den Rechnungsjahren 1924 bis 1928 zugeliefert. Ueber die Einnahmen und Ausgaben des Reiches in den Rechnungsjahren 1924 bis 1926 ist bereits Rechnung gelegt worden. Für das Rechnungsjahr 1927 ergibt sich im ordentlichen Haushalt ein Einnahmeüberschuß von 858,3 Millionen gegenüber den Ausgaben. Von diesen 858,3 Millionen sind nachträglich noch 520,1 Millionen gebraucht worden, so daß für 1927 ein Ueberschuß von 338,2 Millionen sich ergeben hat. Zur Balancierung des Etats für das Rechnungsjahr 1928 wurden aus diesem Ueberschuß 127 Millionen für den ordentlichen, 35 Millionen für den außerordentlichen Haushalt verwendet. Die darüber hinaus noch verbleibenden 176,2 Millionen sind gemäß § 75 der Reichshaushaltsordnung zur Verminderung des Anleihebedarfs in der Weise verwendet worden, daß sie beim ordentlichen Haushalt für 1927 in Ausgabe und beim außerordentlichen Haushalt für 1927 in Einnahme gestellt worden sind.

Die am Schluß des Rechnungsjahres 1927 noch unbeglichen gebliebenen Restausgaben betragen 680,6 Millionen, denen aus der Ranzprägung und aus dem Ueberschuß der Post Resteinnahmen in Höhe von 160,5 Millionen gegenüberstehen. Die Restverpflichtungen betragen mithin 520,1 Millionen, zu deren Deckung ein gleich hoher Betrag als Bestand in das Rechnungsjahr 1928 übertragen wird.

Auf Betreiben der Sozialdemokratie ist nun im März d. J. ein Unterausschuß des Haushaltsausschusses eingesetzt worden, in dem eine Reihe schwieriger etatsrechtlicher Verhältnisse durchgesprochen wurden. Die sozialdemokratischen Vertreter stellten dort Anträge, durch die die Stellung des Reichsfinanzministers gegenüber den anderen Ressorts sehr wesentlich gestärkt werden sollte, die das Problem der Verschuldung des außerordentlichen Haushalts gegenüber dem ordentlichen Haushalt behandelten und

die schließlich der Restemirwirtschaft ernstlich zu Weibegingen. Eine große Zahl dieser Anträge fand, wenn auch mit formellen Änderungen, Annahme. So wurde u. a. in das Etatsgesetz für 1928 eine Bestimmung eingefügt, die dem Reichsfinanzminister weitgehende Rechte über die Verausgabung noch unbeglichen gebliebener Ausgabereise einräumt.

Auf Grund dieser Bestimmung hat der Reichsfinanzminister nun aus Anlaß der so gespannten Finanzlage alle Ausgabereise einer eingehenden Nachprüfung daraufhin unterzogen, ob sie zur Erfüllung der Zweckbestimmungen im Rechnungsjahr 1928 unbedingt benötigt werden. Mit Genugtuung teilt er mit, seine Prüfung habe zu dem Ergebnis geführt, daß neben einer größeren Zahl von Absehnungen bei den einzelnen Ressorts und der Absehung von 33 Millionen von den übertragbaren Fonds des Reichsarbeitsministeriums auch 41 Millionen bei den Resten des Heeres und der Marine als vorläufig entbehrlich abgesetzt werden konnten.

Diese Mitteilungen sind eine glänzende Rechtfertigung der Haltung, die die Sozialdemokratie seit langem gegenüber den Resten eingenommen hat und bilden zugleich eine scharfe Beurteilung der zurückgetretenen Reichsregierung und ihrer früheren Regierungsparteien.

Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß der verfloßene Bürgerblockrechtstag unter Zustimmung des Reichsfinanzministers bei der Beratung des Wehretats für 1928 im Gegensatz zu allen früheren Jahren alle sozialdemokratischen Anträge auf Kürzung von Etatsfähen und Streichung von Ueberschussverpflichtungen summarisch abgelehnt hat, da angeblich im Wehretat 1928 formell und materiell absolut nichts geändert werden könnte. Jetzt nachträglich muß der Reichsfinanzminister selber zugeben, daß 41 Millionen Mark, also ungefähr die Hälfte der von der Sozialdemokratie beantragten Streichungen, „entbehrlich“ sind.

Rücktritt des Kabinetts Held.

Die Regierungsfrage in Bayern. — Arbeitsgemeinschaft Deutsche Volkspartei. — Bayerischer Bauernbund.

München, 20. Juni. (Eigenbericht.)

Gemäß den Bestimmungen der bayerischen Verfassung sind die Minister der Regierung Held am Mittwoch, also am Tage vor Zusammenritt des neuen Landtags, von ihren Ämtern zurückgetreten. Sie führen bis zur Neubildung des Ministeriums die Geschäfte weiter.

Wichtiger als diese politische Formalität ist das endgültige Scheitern der Verhandlungen zwischen den vier Abgeordneten der Deutschen Volkspartei und der deutschnationalen Fraktion zum neuerlichen Zusammenschluß einer Fraktionsgemeinschaft, wie sie in den letzten neun Jahren der bayerischen Parlamentspolitik bestanden hat. Der Bruch ist im wesentlichen auf die Streifenmann-Leute zurückzuführen, die von Berlin aus zu diesem Entschluß gedrängt wurden.

Die Deutsche Volkspartei führte darauf Verhandlungen mit der Bayerischen Volkspartei, die sich aber zerschlugen, und ist nun mit dem Bayerischen Bauern- und Mittelstandsbund eine Arbeitsgemeinschaft eingegangen, die beiden Gruppen, die volle selbständige Stellungnahme und das Recht der eigenen Entscheidung sichert, auch getrennte Gruppensitzungen vorzieht und nur dem Gesamtlandtag gegenüber den Bayerischen Bauern- und Mittelstandsbund und die Deutsche Volkspartei als eine Fraktion erscheinen läßt. Der Öffentlichkeit gegenüber trägt jeder Teil in allen Entscheidungen für sich selbst die Verantwortung. Der Deutschen Volkspartei wird damit eine Vertretung in allen Ausschüssen des Landtags eingeräumt.

Am Mittwoch konstituierte sich auch die um 11 Mann verstärkte, nunmehr 34 Abgeordnete zählende sozialdemokratische Landtagsfraktion. Zum ersten Vorsitzenden wurde wiederum Genosse Johannes Timm gewählt.

Ausprache in Württemberg.

Das Zentrum für Weibehaltung der „Zwischenlösung“. Mißtrauensanträge der Linken.

Stuttgart, 20. Juni. (Eigenbericht.)

Die politische Ausprache im Württembergischen Landtag nahm am Mittwoch ihren Fortgang. Die Sachlage wurde aber noch nicht geklärt. Für die Rechtsparteien sprachen Abg. Stroebel vom Bauernbund und Abg. Bock vom Zentrum. Beide zogen gemeinsam gegen den Unitarismus der Linken zu Felde und behaupteten weiter, daß mit der Linken keine Wirtschaftspolitik getrieben werden könne, durch die der Rat der Landwirtschaft gesteuert werde. Der Zentrumsredner bemühte sich vergeblich um den Nachweis, daß der Wahlausfall in Württemberg keinen Ausnahmefall darstelle, daß vielmehr eine Stärkung der Mittelparteien als Ganzes festzustellen sei. Das Zentrum betrachte die jetzige Regierungsbildung nach wie vor als Zwischenlösung, aber es bestreite, daß die Verfassung die Annahme eines positiven Vertrauensvotums nötig mache. Das war die Antündigung, daß das Zentrum fortmürkeln und die Lage parteipolitisch so gut als möglich auszunutzen beabsichtige. Es wird natürlich von dem Ausfall der Abstimmung abhängen, ob diese Berechnung richtig ist.

Eine ganz wirkungsvolle Rede hielt der Demokrat Scheef, der das Zentrum an die Zeit erinnerte, in der es gemeinsam mit der damals die Haltung der Gesamtregierung maßgebenden Sozialdemokratie wertvolle Aufbauarbeit geleistet habe. Der Wille der Wählerschaft erheische Beachtung, und er wies zwingend auf die Durchführung der Großen Koalition. Er warnte davor, die Arbeiterchaft nicht als gleichwertig anzuerkennen und sie dadurch in eine staatsfeindliche Opposition hineinzutreiben.

Nachdem der Kommunist Schneid eine Wald- und Wiesenagitationsrede gehalten und sich dabei besonders an der Sozialdemokratie gerieben hatte, wurden die Verhandlungen auf Donnerstag vertagt. Von der Sozialdemokratie und von den Demokraten sind Mißtrauensanträge eingebracht worden, über die man spätestens am Freitag abzustimmen beabsichtigt.

Arbeitszeitgesetzes? Ist er dort nützlich und ist er beim Angestellten und Arbeiter schädlich?

Die deutschnationale Reichstagsfraktion hat die Verantwortung für das Arbeitszeitgesetz. Will Herr Bang sie jetzt mit uns tragen oder will er dieses Gesetz wieder beseitigen?

Die Ausführungen offenbaren den Zwiespalt in der Deutschnationalen Partei. So wie Bang denkt die Mehrzahl seiner deutschnationalen Fraktionsgenossen. Sozialpolitik und Konsumentenschutz bekämpfen sie innerlich. Ihrem Einfluß ist es zu verdanken, wenn der Arbeiter auf dem Lande auch heute noch der Willkür des Arbeitgeber in viel stärkerem Maße ausgesetzt ist, als der Industriearbeiter. Ihre Wirtschaftspolitik ist einheitlich auf Verzerrung der Lebensmittel eingestellt.

Wenn unter der Bürgerblockregierung trotzdem einige sozialpolitische Gesetze zustande gekommen sind, so ist das bestimmt nicht auf den guten Willen der Fraktionskollegen des Reichstagsabgeordneten Lambach zurückzuführen. Ausschlaggebend war neben der Angst vor den Wählern der feste Druck, der von der sozialdemokratischen Partei ausgeübt worden ist.

Ohne die Vormachtstellung der Sozialdemokratie würden die Lambach in ihrer Partei sehr wenig erreichen können und sie werden von ihrer Partei nur gebuldet, weil die Unternehmerfront in ihnen im Vergleich zur Sozialdemokratie das kleinere Uebel sieht. Und darin hat sie recht. Wäre die Arbeiterchaft einheitlich in der sozialdemokratischen Partei organisiert, dann lähe es mit der Arbeiterpolitik anders aus.

Hochverrat, Spionage, Bestechung.

Ein Ueberzeugungstäter vor dem Reichsgericht.

Leipzig, 20. Juni. (Eigenbericht.)

In zweitägiger Verhandlung hatte sich der Journalist Valentin Gabel aus Kassel wegen Vorbereitung zum Hochverrat, versuchter Spionage und Bestechung vor dem vierten Strafsekt des Reichsgerichts zu verantworten. Gabel war Schriftleiter der Kasseier kommunistischen „Arbeiterzeitung“. Im August 1926 soll er sich an den früheren Reichswehrsoldaten Valschette herangemacht und ihm den Auftrag erteilt haben, daß er militärische Schriftstücke und andere Nachrichten, die geheim zu halten waren, dem Angeklagten übermittelte. Valschette war ein Vorkämpfer. Er ging zum Schein auf alles ein und brachte Gabel auch mit einem Reichswehrunteroffizier in Verbindung. Dieser versprach, das gewünschte Material zu beschaffen. Gabel wollte vor allem die Zusammenhänge der Schwarzen Reichswehr mit den Vaterländischen Verbänden und andere Vorkommnisse in der Reichswehr beobachten. Auch sollte der Unteroffizier dem Angeklagten Gabel einen Mobilmachungspian und einen Funkschlüssel besorgen. Gabel wurde in die Falle gelockt und dann wegen versuchter militärischer Ausspähung verhaftet.

Gabel bestreitet, sich an die Reichswehrsoldaten herangemacht zu haben, um sie auszuspähen. Sie hätten sich etwas verdienen wollen und ihm die Uebermittlung militärischer Nachrichten angeboten. Der eine frühere Reichswehrsoldat wäre sogar zu diesem Zweck in die SPD. eingetreten. Der Reichsanwalt beantragte eine Zuchthausstrafe von zwei Jahren sechs Monaten. Das Gericht verurteilte Gabel wegen Vergehens nach § 7 des Republikstrafgesetzes, versuchten Verrats militärischer Geheimnisse und Bestechung zu ein Jahr sechs Monaten Zuchthaus und 150 M. Geldstrafe. Gabel wurde sofort in Haft genommen, da er fluchtverdächtig ist. Die versuchte Spionage hatte das Gericht darin erblickt, daß Gabel an die Reichswehrsoldaten herantrat, um Nachrichten, die geheim zu halten waren, in die Hände zu bekommen und sie bei einem kommunistischen Umsturz zu verwenden. Gabel wäre Uebersetzungstäter. Das Gericht habe ihm infolge der Schwere seines Vergehens mildernde Umstände verjagen müssen.

Mexikanische Banditen überfielen einen Eisenbahnzug bei Montezlonga. Bundesstruppen schlugen die „Rebellen“ in die Flucht. Der Rebellenführer und 35 Mann wurden getötet. Die Verluste des Bundesmilitärs waren unbedeutend.

Zaleski als Störenfried. Ungeschickte Reden und Erklärungen.

Der polnische Außenminister Zaleski hat kürzlich das Bedürfnis empfunden, nach Beendigung der Genfer Ratstagung nach Paris und Brüssel zu fahren, bevor er nach Warschau zurückkehrt. Der Zweck dieses Umweges ist durch die Reden klar geworden, die er selbst dort gehalten hat: Der polnische Außenminister, der offenbar befürchtete, daß nach den deutschen Vorkäufen eine Verständigung zwischen Deutschland und den Besatzungsmächten über eine frühere Rheinandrängung in absehbarer Zeit zustande kommen könnte, wollte die französische Regierung veranlassen, eine Ergänzung der Locarno-Garantien für den Osten als neue Voraussetzung der Rheinandrängung zu verlangen. Dieser polnische Wunsch ist nicht neu. Er hat schon in früheren Zeiten Anklang bei verschiedenen Pariser Politikern gefunden, insbesondere beim Senator de Jouvenel, doch hat es Briand bisher stets vermieden, sich diese Forderung zu eigen zu machen, von der er weiß, daß sie von England ebenso abgelehnt werden würde wie von Deutschland. Allem Anschein nach ist Zaleski mit seinen Wünschen auch diesmal bei Briand glatt abgefallen.

Inzwischen ist Zaleski nach Warschau zurückgekehrt, und er hat vor den dortigen Vertretern der auswärtigen Presse erklärt, daß die gegen sein Pariser Auftreten in deutschen Zeitungen erhobenen Vorwürfe unzutreffend seien. Insbesondere hätte er niemals auf einen Zusammenhang zwischen der Rheinandrängung und der Sicherheit Polens hingewiesen. Dieses Dementi kommt zwar reichlich spät, und es widerspricht den Angaben, die in Pariser Zeitungen über den Zweck seines dortigen Aufenthalts und über den Sinn seiner dortigen Reden gemacht wurden, aber wir wollen es als seine authentische und endgültige Ansicht zur Kenntnis nehmen.

Leider hat sich Zaleski nicht auf dieses Dementi beschränkt. Vielmehr hat er hinzugefügt, daß das Bestreben, die bestehenden Grenzen auf friedlichem Wege zu revidieren, dem Versuch einer Revision mit Waffengewalt völlig gleichkomme. Wenn Deutschland das nicht einsehe, so könne er an dessen Friedenswillen nicht glauben. Auch die Männer der neuen deutschen Regierung, denen man wohl Vertrauen entgegenbringen dürfe, blieben nicht ewig am Ruder, so daß eine Sicherung der polnischen Grenzen weiterhin notwendig sei.

Diese neue Erklärung Zaleskis ist geeignet, den Wert seines Dementis erheblich abzuschwächen. Denn seine Behauptung, daß das Bestreben nach einer friedlichen Grenzrevision einem kriegerischen Versuch gleichkomme, ist schlechterdings eine schwere Entgleisung. Zaleskis Äußerung widerspricht insbesondere dem Wortlaut und dem Geist des Völkerbundesstatuts, dessen Artikel 19 die Möglichkeit einer Revision von Friedensverträgen ausdrücklich vorsieht; sie unterstellt der Völkerbundsolahung, daß sie kriegerischen Bestrebungen Vorschub leiste. Deshalb muß auch die neue Erklärung des polnischen Außenministers entschieden zurückgewiesen werden.

Sozialdemokratie und Völkerbund. Anträge im Schweizer Nationalrat.

Bern, 20. Juni.

Am Nationalrat hat Abg. Reinhard (Soz.) zum Bericht über die 60. Session der Völkerbundesversammlung folgenden Antrag eingebracht: „Der Nationalrat nimmt vom Bericht Kenntnis. Er beantragt bei dem Bundesrat:

1. Eine Gesetzesvorlage einzubringen, welche die Wahl der Völkerbundesdelegierten durch das Parlament vorsieht;

2. helm Völkerbund eine Abänderung der Interpretation des Artikels 18 des Völkerbundesvertrags in dem Sinne zu beantragen, daß internationale Verträge, welche in irgendeiner Weise Bündnisse für den Kriegsfall vorsehen, durch die Völkerbundesversammlung als nicht rechtsgültig erklärt werden können;

3. Die geeigneten Schritte zu unternehmen, welche eine einschneidende Interpretation des Artikels 11 des Völkerbundesvertrags und des des Bundesmitgliedern daraus erwachsenden Rechts verhindern.

Quertreibereien in der Labour Party.

Rayton und Coof für Einstellung der Abwehr gegen den Kommunismus.

London, 20. Juni. (Eigenbericht.)

Der Vorsitzende der britischen Unabhängigen Arbeiterpartei (I.P.), James Rayton, und der Sekretär des Bergarbeiterverbandes, Coof, veröffentlichten im „New Leader“, dem Organ der Unabhängigen Arbeiterpartei, eine Erklärung, in welcher sie ihre Besorgnis über die Wege ausdrücken, die die Arbeiterpartei in jüngster Zeit gegangen sei. Viel Energie, die zur Bekämpfung des Kapitalismus verwendet werden könne, werde gegenwärtig gegen alle diejenigen eingesetzt, die es wagten, den Idealen der Bewegung treu zu bleiben. Die beiden Arbeiterführer kündigten an, daß sie eine Reihe von Konferenzen und öffentlichen Versammlungen einberufen werden, um den Massen Besorgnis zu geben, zu zeigen, ob sie die neue Orientierung der Partei billigen. Der „Daily Herald“, das Blatt der Arbeiterpartei, wendet sich im Namen des Sozialismus und der Einheit der Bewegung gegen die geplante Aktion.

Der neue Präsident des Unterhauses.

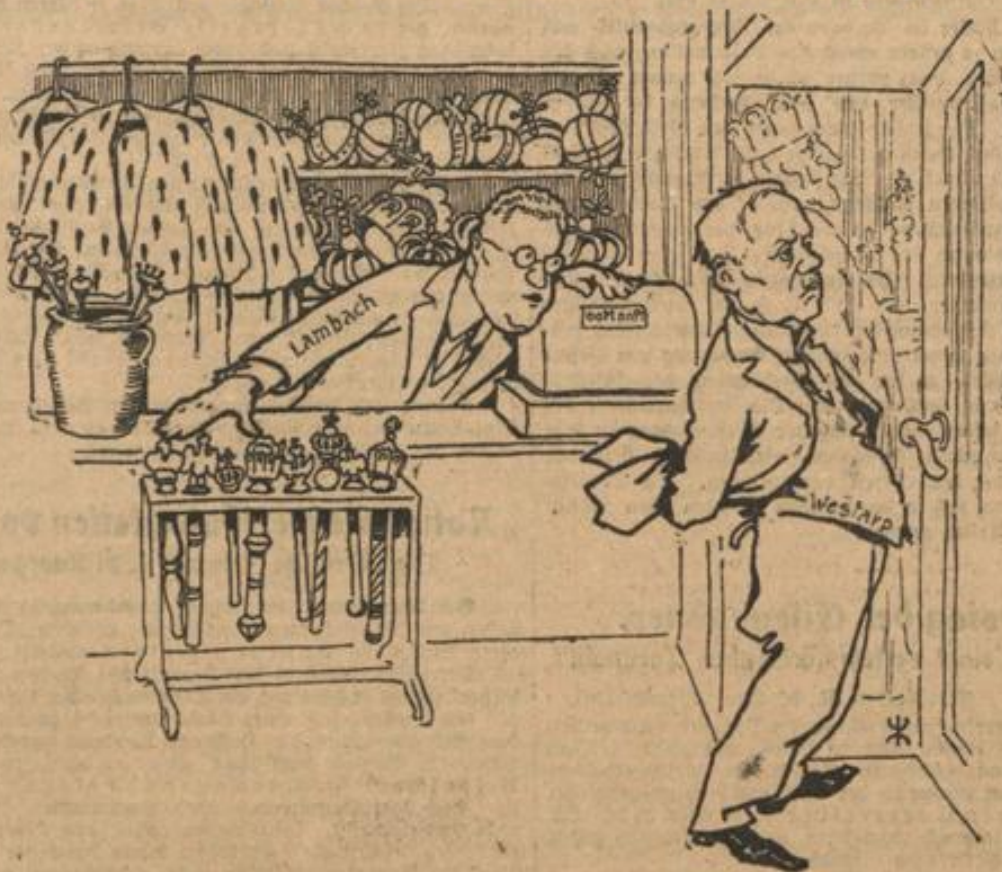
London, 20. Juni. (Eigenbericht.)

Das Unterhaus nahm am Mittwoch unter Einhaltung eines, durch Jahrhunderte altes Herkommen geheiligten, äußerlich eindrucksvollen, aber völlig unzeitgemäßen Zeremoniells die Wahl und Amtseinführung des konföderativen Abgeordneten Fitzroy als Sprecher (Präsidenten) des Unterhauses vor. Die Wahl Fitzroys erfolgte, da kein Gegenkandidat aufgestellt war, einstimmig mittels Jurot.

Herold 80 Jahre alt. Das Zentrum hatte am 19. Juni eine Jubelfeier. An diesem Tage vollendete der Abgeordnete Herold das 80. Lebensjahr und gehörte der preussischen Landtags- und Reichstagsfraktion des Zentrums 30 Jahre an.

Der Vizepräsident des Reichstags ist zu einer Sitzung auf Donnerstag vormittag berufen; er wird sich mit der Neubildung ständiger Ausschüsse, der Verteilung der Arbeitszimmer und Sitzplätze an Plenum und verschiedenen Angelegenheiten beschäftigen.

Deutschnationaler Ramsch.



Handlungsgehilfe Lambach: „Herr Prinzipal, mit diesen Artikeln müssen wir räumen, die sind total unmodern geworden.“

Krisenluft in Paris.

Allerdings vor dem Herbst kein Regierungswechsel zu erwarten.

Paris, 20. Juni. (Eigenbericht.)

Der Verlauf der am Dienstag stattgefundenen Bureauwahlen zu den Kommissionen, die abermals mit einem ausgesprochenen Erfolg der Linksparteien endeten, hat die Ungewissheit über die Orientierung der neuen Kammer nunmehr zu einem solchen Grad gesteigert, daß, wie berichtet, bereits von der Möglichkeit einer Krise gesprochen wird. Es zeigt sich immer mehr, daß die Kammer entfallen ist, der Linkströmung des Landes, die bei der Wahl nur unvollkommenen Ausdruck gefunden hat, Rechnung zu tragen. Auch die noch nicht in bestimmter Richtung festgelegten Abgeordneten der Mitte vermögen sich dieser Entwicklung schwer zu entziehen. Während der Wahlen vor allem von der Persönlichkeit des Ministerpräsidenten Poincaré bestimmt waren, setzt sich heute, ungeachtet der von ihm gewünschten „Nationalen Einheit“, der Auseinandersetzungsprozess der Parteien mit natürlicher Notwendigkeit fort. Wenn am Mittwoch morgen ein Rechtsblatt schrieb, Poincaré hätte zuerst an die politische Stabilisierung denken sollen, so wird gerade damit die Auflösbarkeit der Aufgaben eines Kabinetts der „Nationalen Einheit“ gekennzeichnet, das die fortschreitende Bewegung der politischen Kräfte durch ein stabiles System, eine Parteienkombination ohne klare politische Zielrichtung, zum Stillstand bringen will. In dem gleichen Augenblick, in dem sich das Sanierungswort Poincarés seinem Ende zuneigt, beginnt in jedem Teil die Politik wieder ihr Recht zu fordern, und es ist kein Zufall, daß bereits jetzt wieder die Aussicht einer neuen politischen Krise in weit höherem Maße die Gemüter beschäftigt als die noch ausstehende Lösung des Währungsproblems.

So erweist sich deutlich genug, daß die Existenzberechtigung des Burgfriedens tatsächlich nur auf finanzpolitischem Gebiet zu suchen ist. Poincarés Koalition muß auseinanderfallen, sobald die Währungsfrage nicht mehr erfüllt.

Es ist dabei freilich bezeichnend, daß die Linke von ihrem Siege offenbar selbst überrascht ist, und es erscheint fraglich, ob sie die Stärke und die Kraft besitzen wird, morgen selbst die Verantwortung zu übernehmen. Die Haltung der Sozialisten wird hierauf fraglos entscheidenden Einfluß haben, und es bleibt abzuwarten, ob die veränderte Situation die Partei zu einer Wendung ihrer in Toulouse beschlossenen Oppositionspolitik bestimmen

kann. Unter allen Umständen will man eine Krise vor der Stabilisierung vermeiden. Das ist der Grund, warum die Linksparteien sich augenblicklich bemühen, die Erregung der Rechten zu beschwichtigen. Man will für sie mehrere neue Posten in der Finanzmission schaffen. Ferner haben mehrere Abgeordnete der Linken ihre Posten, für die sie gewählt wurden, zur Belegung durch Mitglieder der Mitte oder der Rechten zur Verfügung gestellt. Auch in den anderen Kommissionen scheint man die Rechte für ihre Niederlage am Dienstag entschädigen zu wollen. Bei all diesen Beschwichtigungsvorhaben handelt es sich jedoch aller Voraussicht nach lediglich um einen Waffenstillstand zwischen den Parteien, der kaum über den Herbst hinaus anhalten dürfte. Die Gegensätze sind in allen Parteien zu tiefgehend, als daß ihre Zusammenschließung durch die Formel der nationalen Einigung auf die Dauer möglich wäre.

Heute Beginn der Stabilisierungsdebatte.

Paris, 20. Juni. (Eigenbericht.)

Die Stabilisierungsdebatte in der Kammer wird, wie nunmehr bekannt wird, bereits am Donnerstag durch längere Erklärungen eingeleitet werden, die der Ministerpräsident über die Gründe der Stabilisation abgeben will. Auf Wunsch der Regierung wird die Kammer die Interpellationsdebatte auf die nächste Woche versetzen. Auch der elfköpfige Abg. Waller hat sich bereit erklärt, die Wiederbringung seines Antrags auf sofortige Haftentlassung Rossés und Risins bis zur Erledigung des Stabilisierungsgesetzes hinauszuschieben.

Die „Gründe“ der Colmarer Richter.

Paris, 20. Juni.

In der Begründung des ablehnenden Bescheides auf den Antrag auf sofortige Haftentlassung von Risin, Rossé, Fajhauer und Schall wird ausgeführt, daß eine vorläufige Entlassung nur beim Vorliegen von außergewöhnlich dringenden und schwerwiegenden Gründen erfolgen könne, und daß das allein von Rossé angeführte rein politische Argument bezüglich der Ausübung seines Abgeordnetenmandates nicht ausreichte (1), um einen Unterschied gegenüber den anderen drei Beurteilten zu machen.

Prof. Bonn über den Fremdenverkehr. Eine wirtschaftliche Plauderei.

In dem Vortragskurs „Fremdenverkehr“ der Berliner Handelshochschule der Theoretiker kam jetzt Professor Bonn zu Wort. Er gab fast gar keine Zahlen, zeigte aber die wirtschaftlichen Begriffe und ihre Auswirkung auf den Fremdenverkehr.

Der Fremdenverkehr gründet sich auf die Tatsache, daß es natürliche bodengebundene Dinge gibt, die man nicht transportieren kann, so die schöne Landschaft, die Heilquellen, aber auch die ganze Kulturwelt eines Volkes. Der Begriff „Fremder“ sei einmal aus der Tatsache abzuleiten, daß der Betreffende aus der Fremde kommt, dann aber daraus, daß er ein andersartiger ist. Im Altertum hieß er der Barbar, bei den Römern wurden die Spanier als die von der Sage verheißenen Halbgotter aufgenommen. Aber diese Fremden waren noch nicht die Urbäter der jetzigen; sie wollten in den Ländern, die sie aufsuchten, bleiben.

Mehr für den Fremdenverkehr hat der Wagemut der Seefahrer, der Entdecker geleistet. Die Grenze, wo das Fremde aufhört, Fremdes zu sein, ist schwer zu ziehen: das nur Vorübergehende der Erscheinung ist bestimmend. Aber auch zeitliche Momente haben zur Entwicklung des Fremdenverkehrs beigetragen, so die Folgen der Pilgerfahrten, der Kreuzzüge, und noch heute ist die Frage, was die Sicherheit der etwa 125 000 Pilger, die alljährlich nach Medina und Mekka gehen, am besten garantiert, für die Weltpolitik von der Bedeutung. Die finanzielle Ernte dieser Pilger, 25 ägyptische Pfunde pro Pilger, ist das Brot der dortigen Bevölkerung.

Auf die moderne Zeit übergehend, zeigte Professor Bonn, wie

der Fremde der Schrittmacher der eigenen Wirtschaft ist: die Engländer und Amerikaner haben ihre Waren überall hingetragen — die Deutschen das Bier. Jetzt, wo die Prohibition in Amerika herrscht, gehen die Amerikaner nach Kanada und nach Europa, um dort die Weine zu trinken.

Allgemein gesagt: durch den Fremden kommt der Markt zu uns, was unter Umständen unangenehme Wirkungen haben kann, wie z. B. in der Wohnungsfrage, aber auch in dem allgemeinen Steigen der Preise. Die Hauptzahl, die Professor Bonn seiner Zuhörerchaft mitgab, war die Feststellung, daß die Vereinigten Staaten alljährlich einen Schuldbeitrag von 400 Millionen Dollars aus Europa in Empfang nehmen, aber gleichzeitig in Europa 650 Millionen Dollars ausgeben. Mit einem Hinweis bezüglich der Wirkungen des Fremdenverkehrs auf die Internationalität der Völkerbeziehungen, schloß der an weiten Ausblicken und kleinen Episoden gleich reiche Vortrag.

Steuerbetrugsfandal in Rußland.

Die Hälfte eines Finanzamts beteiligt.

Riga, 20. Juni. (Eigenbericht.)

In der Finanzabteilung in Rostow am Don wurde, wie aus Sowjetrußland berichtet wird, ein großer Steuerbetrug aufgedeckt. 12 Angestellte der Finanzabteilung, also mehr als die Hälfte aller überhaupt in dieser lokalen Behörde Angestellten, sollen an einer Steuerhinterziehungsschizze beteiligt sein und werden beschuldigt, den Privatausbeutern geholfen zu haben, ihre Einnahmen zwecks Steuerhinterziehung zu verdecken.

Untergrundbahnhof in Flammen.

Der Tunnel auf mehrere Kilometer verqualmt. — Schwierige Löscharbeiten.

Durch einen außerordentlich gefährlichen Brand in der Umformeranlage des Untergrundbahnhofs Bismarckstraße wurde gestern nachmittag von 16 Uhr ab der gesamte Verkehr nach dem Wilhelmplatz und dem Stadion völlig lahmgelegt. Der Brand war in der Delschaltanlage, die die Straße mit Strom versorgt, entstanden. In wenigen Minuten waren der Bahnhof sowie der Tunnel nach beiden Seiten total verqualmt. Ein Zug, der in diesem Augenblick den Bahnhof nach der Station Wilhelmplatz verlassen wollte, konnte noch rechtzeitig angehalten werden. Der unglücklichen Arbeit des Bahnpersonals gelang es, die Passagiere, ~~wir~~ ~~zum~~ eine Panik ausgebrochen war, in Sicherheit zu bringen. Der Betrieb vom Zoo bis zum Stadion und auf der zweiten Linie zum Wilhelmplatz ruhte vollständig. Die Feuerwehr, die auf den Alarm Großfeuer mit zahlreichen Löschzügen und Rettungswagen an die Brandstelle eilte, war bis kurz vor Mitternacht unter den allerschwierigsten Verhältnissen mit den Lösch- und Aufräumungsarbeiten beschäftigt. Die U-Bahn ist seit ihrem Bestehen zum erstenmal von einem derartigen Unfall betroffen worden. Wir erfahren darüber noch folgende Einzelheiten:

Zur Hauptverkehrszeit, kurz nach vier Uhr, bemerkte der Führer des Untergrundbahnzuges, der vom Zoologischen Garten kam und nach dem Wilhelmplatz fahren wollte, auf dem Bahnhof Bismarckstraße starken Rauchgeruch. Er war zuerst der Ansicht, daß an seiner Motorenanlage etwas in Unordnung geraten sei. Überzeugte sich jedoch, daß dort alles in bester Ordnung war und fuhr auf das Signal des Bahnhofsvorstehers ab. Als bereits vier Wagen im Tunnel waren, während der letzte noch zur Hälfte am Bahnsteig stand, sah er, daß auf der gegenüberliegenden Seite des Tunnels

ein Beamter die Feuermelderreihe einschlug.

Er bremste sofort den Zug mit aller Kraft ab, und in der Annahme, daß vor ihm im Tunnel etwas passiert sei, sprang er geistesgegenwärtig aus dem Führerstand heraus, schloß die Stromzuführung kurz und forderte die Passagiere, die inzwischen schon sehr unruhig geworden waren, auf, schnellstens den Zug zu verlassen und das Freie zu gewinnen. Auf diese Nachricht des Führers brach erklärlicherweise eine Panik aus, zumal der Rauch im Tunnel sich von Sekunde zu Sekunde derart verstärkte, daß man kaum noch zehn Meter weit sehen konnte. Führer und Schaffner brannten schnell Jackeln an und brachten mit großer Umsicht die Passagiere von der hohen Wagenstufe herab auf die Gleise. Mehrere Frauen bekamen Schreckkrämpfe, wurden jedoch durch die besonnenen Fahrgäste geführt und in Sicherheit gebracht. Ein kleines Mädchen erlitt durch die Aufregung und durch den immer stärker werdenden Qualm einen schweren Ohnmachtsanfall und wurde von einem neben ihr sitzenden Herrn über den Bahnsteig auf die Straße gebracht, wo die Kleine sich dann bald erholte. In wilder Hast stürmten die Fahrgäste ins Freie, zumal der Rauch auch auf dem Bahnhof und dem Tunnel bereits unerträglich geworden war. Auf die Feuermeldung hin eilten sofort fünf Löschzüge unter Leitung von Oberbranddirektor Gemp nach der Bismarckstraße. Die Löschmannschaften standen zunächst vor der ebenso schwierigen als gefährlichen Aufgabe, durch den immer stärker werdenden Qualm, der sich in dichten grauen Schwaden aus den Treppenaufgängen heraufwälzte, bis an den Brandherd vorzubringen, der etwa 15 Meter hinter dem Bahnhof in Richtung Sophie-Charlotte-Platz auf der Südseite der Bismarckstraße lag. In einem großen Gewölbe stand dort ein mächtiger Delschalter, der die Straße von Stadion bis zum Stielwert Zoo mit Strom versorgt. Gegenwärtig wird die Umformeranlage des Untergrundbahnhofs einem größeren Umbau unterzogen. Zwischen den beiden Gleisen, die sich hinter dem Bahnhof gabelförmig abzweigen, liegt ein etwa 50 bis 60 Meter langer Werkstatttraum und anschließend daran ein 30 Meter langer Gang, in dem die Delschalter aufgestellt sind, der zu der eigentlichen Schaltanlage, die auf einer podestartigen Erhöhung liegt, führt. Gegen 16 Uhr waren Handwerker in der Nähe der Luftfilteranlage mit Schmiedearbeiten an einer Feldschmiede beschäftigt. Durch den Luftzug, der durch die Ventilatoren hervorgerufen wird, wurde vermutlich ein glühendes Kohlestückchen auf die Holzbeleidung geweht, die sofort in Brand geriet. Die Flammen griffen mit so ungeheurer Schnelligkeit um sich, daß es den Arbeitern und Beamten des Bahnhofs, die sofort mit Feuerlöschgeräten herbeieilten, nicht möglich war, den Brand einzudämmen.

Die Flammen sprangen auf ein Referatölbehälter über, das sich flammenartig aufblühte und das Stromkabel in Brand setzte.

Die Männer mußten nun ihr Heil in schleunigster Flucht suchen und eilten durch die Ausgänge, zum Teil auch durch die Notausgänge, ins Freie.

Die Feuerwehr, die inzwischen an der Brandstätte eingetroffen war, stand vor einer außerordentlich schwierigen Situation. Der Bahnhof und der Tunnel waren derartig mit Qualm und Rauchgasen angefüllt, daß man nicht die Hand vor Augen sehen konnte. Großer Vorzicht wurden mehrere Trupps Sappeure in die Tiefe geschickt, die sich Schritt für Schritt im Fackelschein über die Gleise des Tunnels ihren Weg bahnen mußten, um überhaupt an den Brandherd gelangen zu können. Mit Schaumlöschern gelang es dann, den Brandherd in mehrstündiger Arbeit einzudämmen und eine weitere Ausbreitung auf die Delschalter, die eine Zeitlang äußerst bedroht waren, zu verhindern. Sechs Schlauchleitungen mußten gelegt werden, um die glühenden Kabel, deren Isolierungen den ständigen Qualm erzeugten, abzulöschen. Es dauerte jedoch bis nach 20 Uhr, ehe das Feuer gänzlich abgelöscht werden konnte. Der Verkehr ruhte selbstverständlich auf der ganzen Strecke, und erst gegen 23 Uhr ließen einige Verzüge durch den Tunnel, um durch die rasche Fahrbewegung den Rauch, der sich auf der Strecke festgesetzt hatte, zum Abzug zu bringen.

An der Brandstätte, die im weiten Umfange von Schutzpolizei abgesperrt worden war, hatte sich eine vieltausendköpfige Menschenmenge angesammelt. Die ganze Umgebung war derartig verqualmt, daß die unsinnigsten Gerüchte kursierten. Daraus lassen sich auch die vielen telephonischen Anrufe und Klagen, die bei der Feuerwehr einfielen, erklären, daß das Städtische Opernhaus völlig in Flammen stehe. Zum Glück bewahrheiteten sich die Gerüchte nicht.

Nach um 23 Uhr quollen aus den U-Bahnstationen diese Rauchschwaden hervor.

Die Feuermehrleute arbeiteten im Tunnel und an der Brandstelle in einer geradezu tropischen Hitze.

Obgleich durch zahlreiche Schlauchleitungen unaufhörlich Wasser gegeben wurde, um Abkühlung zu schaffen, und auch die Ventilationsanlage ständig in Betrieb war, herrschte eine Temperatur von 45 bis 50 Grad. Aus diesem Grunde mußten die Wechsellagerung mehrmals durch frische Mannschaften abgelöst werden. Die Brandstelle bietet einen tröstlichen Anblick. Aus verholten Balken und eingestürzten Rüstanlagen ragen rauchgeschwärtzte Maschinenanlagen, Schneidemaschinen, Stenzen, Bohrmaschinen usw. hervor. Der

Schaden ist zurzeit gar nicht abzusehen. Kurz vor Mitternacht waren die Aufräumungsarbeiten soweit beendet, daß die Wehren unter Zurücklassung einer starken Brandwache abziehen konnten.

Ein besonderes Lob verdienen die Feuermehrleute, die die oft lebensgefährlichen Löscharbeiten unermüdetlich und unter Einbeziehung an Leben und Gesundheit ausführten.

Das Rätsel der Sprengstoffvilla.

Zwei Jahre Gefängnis für Weingärtner.

Das Schöffengericht Charlottenburg verurteilte im Dahlemer Explosionsprozeß den Angeklagten Weingärtner wegen fahrlässiger Tötung und fahrlässiger schwerer Körperverletzung und Sachbeschädigung zu 1 Jahr 9 Monaten Gefängnis und wegen Vergehen gegen das Sprengstoffgesetz zu 5 Monaten Gefängnis; beide Strafen wurden zu einer Gesamtsstrafe von 2 Jahren Gefängnis zusammengeknüpft.

In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende u. a. aus, daß das Gericht an den Selbstmord des bei der Explosion umgekommenen Schwagers des Weingärtner, Willi Stamer, nicht glaube. Alle darauf hingehenden Indizien ließen auch eine andere Deutung zu. Das Verhältnis zu seiner Geliebten, das die eigentliche Ursache zum Selbstmord gewesen sein soll, habe sich in der letzten Zeit in keiner Weise verändert. Sein Verhältnis zur Frau am Explosionsstage liehe auch keine besonderen Schlüsse zu. Stamer, der gewohnt gewesen sei, unvorsichtig mit dem Sprengstoff umzugehen, habe eben durch eine Unvorsichtigkeit die Explosion verursacht. Weingärtner aber, der die Herstellung der Anstalt in seinem Hause gebildet habe, sei für das Unglück mitverantwortlich. Die Strohkeule könne nicht niedrig ausfallen, da er unverantwortlich, unsozial gehandelt habe, indem er seine Angestellten einer so großen Gefahr aussetzte. Die Verteidigung des Beurteilten legte gegen das Urteil sofort Berufung ein. Aus den Verhandlungen sind noch folgende Einzelheiten erwähnenswert.

Einen breiten Raum in der Beweisaufnahme nehmen die Erhebungen über die von dem Angeklagten aufgemachten Behauptungen ein, daß Stamer aus Verzweiflung einen Selbstmord verübt habe. Die Rechtsanwälte Dr. Moberg und Dr. Bechtel hatten dazu eine Reihe von Zeugen geladen. Es war von dem Angeklagten behauptet worden, daß Stamer in Verzweiflung über die Abgabe seiner Geliebten gewesen sei. Diese, ein Fräulein D., wurde vernommen. Das junge Mädchen gab offen zu, seit 1924 mit dem verheirateten Stamer ein Liebesverhältnis unterhalten zu haben. Im Juni v. J. habe sie auf Trennung gedrungen, weil sie einen anderen Mann kennengelernt hatte, der sie heiraten wollte. Stamer lag vor ihr auf den Knien und bat sie, bei ihm zu bleiben, da er ohne sie nicht leben könne. Stamer habe aber niemals etwas von Selbstmord angedeutet. Dann wurde Frau Stamer vernommen. Sie versicherte, daß sie nie etwas von der D. gemerkt habe. In den letzten Wochen sei ihr Mann merkwürdig verändert gewesen. Am verhängnisvollen Morgen sei ihr Mann, ehe er in das Laboratorium ging, an ihr Beit gekommen und habe sie gestreichelt, obwohl sie sich nicht gut fühlte. Schon am Abend vorher war sein Benehmen sehr merkwürdig. Deshalb glaube sie an einen Selbstmord.

Als erster Sachverständiger wurde Geh. Rat Professor Dr. Zege von der Chemisch-technischen Reichsanstalt vernommen. Er stellte fest, daß die zur Mischung verwendeten Chemikalien zusammengenommen einen sehr leicht entzündlichen und sehr reizempfindlichen Charakter mit großer Spannwirkung hatten. Dagegen vertrat die auf Antrag der Verteidiger vernommenen Sachverständigen, Chemiker Dr. Murecht und der Gewerberat Dr. Witt den Standpunkt, daß die Mischung keinen Sprengstoffcharakter habe. Dr. Witt verwies noch darauf, daß ein Bohrwärter an 10 Kapfen in der Losche herumtrage, wobei diese stark geschüttelt werden. Wenn die Mischung so gefährlich wäre,

46] Jack London: Wolfsblut.

Nicht an einem Tage konnte er all das Böse vergeffen, das Menschenhände ihm angetan hatten. Aber es war der Wille dieses neuen Herrn, und er zwang sich zur Unterwerfung. Dann erhob sich die Hand und senkte sich wieder und klopfte ihn lieblosend. Dies dauerte eine Weile, aber jedesmal, wenn sie sich emporhob, richtete sich das Haar darunter empor, und wenn sie sich herabsenkte, legten sich die Ohren zurück und stieg ein Grollen röhrend aus der Kehle herauf. Dies Grollen war eine Warnung. Es kündigte an, daß jeder ihm zugefügte Schmerz heimgezehrt werden würde, denn nie konnte man wissen, wann die Absichten eines Menschen sich plötzlich in ein Wutgebrüll ausbrechen, die weiche, lieblosende Hand sich in den Griff eines Schraubstockes verwandeln und ihn hilflos der Züchtigung preisgeben!

Aber Scott sprach freundlich weiter und die Hand hob und senkte sich immer wieder und klopfte ihn lieblosend. Wolfsbluts Empfindungen waren zwiespältiger Natur, denn seinem Instinkt war es unbehaglich, daß er geliebt wurde, da es seine persönliche Freiheit beschränkte, andererseits war die Lieblosung angenehm, ja, als das Klopfen sich langsam in ein Krauen der Ohren verwandelte, war es ein wirkliches, körperliches Vergnügen. Dennoch blieb er auf der Hut, indem er eine ungeahnte Bosheit fürchtete und litt und freute sich abwechselnd, je nachdem ein oder das andere Gefühl die Oberhand gewann.

„Na, da soll doch gleich das Donnerwetter dreinschlagen!“ Also sprach Matt, der mit aufgekämpften Kermeln eine Schüssel mit Aufschwamm in der Hand aus dem Blockhaus kam, und bei dem Anblick des Wolfsblut streichelnden Weedon Scott das Ausgießen des schmutzigen Wassers vergaß. Bei dem Ton der Stimme sprang Wolfsblut zurück und knurrte den Mann grimmig an.

Wenn Sie's nicht übelnehmen, daß ich meine Meinung so frei herauslaufe, Herr Scott, so erlaube ich mir zu behaupten, daß Sie ein verdammt nörrißcher Kauz sind.“

Weedon Scott lächelte überlegen, stand auf und trat dicht an Wolfsblut heran. Er sprach sanft zu ihm, aber nicht sehr lange und legte dann langsam die Hand auf Wolfsbluts

Kopf, indem er ihn wieder streichelnd liebte. Wolfsblut ließ es geschehen, heftete die Augen jedoch nicht mißtrauisch auf den ihn tätschelnden Mann, sondern auf den andern, der noch in der Türe des Blockhauses stand.

„Sie mögen wohl ihre Sache bei den Goldgruben aus dem Grunde verstehen,“ ließ sich der Hundetreiber weiter vernehmen, „aber Ihren eigentlichen Lebensdurst haben Sie doch verfehlt, als Sie in der Jugend nicht weglaufen und als Tierbändiger in einen Zirkus eintrafen.“ Diesmal knurrte wohl Wolfsblut wieder, aber er sprang nicht unter der Hand weg, die ihm über Kopf und Rücken mit langen Strichen liebte.

Dies war für Wolfsblut der Anfang vom Ende seines alten Lebens und der Herrschaft des Hasses. Ein neues, unendlich schöneres Leben dämmerte herauf. Zwar erforderte es viel Nachdenken und endlose Geduld von Weedon Scott, um es fertig zu bringen; denn für Wolfsblut war es nichts Geringeres als eine vollständige Ummwälzung seines Wesens. Er mußte sich den Wahnungen des Instinkts und des Verstandes verschließen, mußte der Erfahrung gegenüber taub bleiben, kurz, sein bisheriges Leben lägen lassen. Sein früheres Leben hat nur wenig Ähnlichkeit mit dem jetzigen dar, sondern es war diesem direkt entgegengesetzt, und er hatte sich in viel höherem Grade darin zurecht zu finden als damals, da er freiwillig aus der Wildnis zu dem Grauen Biber zurückgekehrt war und diesen wieder zu seinem Herrn erkoren hatte. Damals war er noch ein junges Hündchen gewesen, weich und formlos, das sich willig der Hand der Verhältnisse überlassen hatte, damit sie ihm Form verliehe. Nun war das anders. Die äußeren Umstände hatten ihn Wert getan, hatten ihn hart und grimmig, unliebenswürdig und ungeliebt gemacht, kurz zu Wolf, dem Preiskämpfer. Eine Ummwandlung seines Wesens mußte darum eine völlige Wiedergeburt sein, und das zu einer Zeit, wo die Formbarkeit der Jugend vorüber, wo die Fibern seines Wesens zäh und knottig geworden waren, wo Aufzug und Einschlag des Bewebes, aus dem er gemacht war, hart, unzerbrechbar und unnachgiebig erschienen, wo sein Geist eine Form von Eisen angenommen hatte, und Instinkte und Wahrnehmungen sich zu festen Grundfäden, zu Mißtrauen, Abneigung oder Begierden verdichtet hatten.

Und wieder waren es die Umstände, die den Angelpunkt bildeten zu einer vollständigen Umkehr seines Wesens. Die Hand, die ihn zurecht knetete, die das Harte in ihm weich machte und es in eine schönere Form presste, war die Hand

Weedon Scotts. Der stieg bis in die Tiefen von Wolfsbluts Natur hinab, erweckte dort Kräfte zum Leben, die geschlummert hatten oder unterdrückt gewesen waren, und eine dieser Kräfte war die Liebe. Sie trat an die Stelle der Neigung, die früher das höchste Gefühl gewesen war, das ihn beim Verkehr mit den Menschen befehl hatte.

Aber diese Liebe kam nicht an einem Tage. Auch sie begann mit der Neigung und entwickelte sich allmählich daraus. Wolfsblut ließ nicht weg, obgleich er frei herumlaufen durfte, denn er hatte den neuen Herrn gern. Dies Leben war sicher besser als das, welches er bei Schmitt im Käfig geführt hatte, und einen Herrn mußte er doch haben, da die Unterordnung unter den Menschen ein Bedürfnis seiner Natur war. Das Siegel dieser Abhängigkeit war ihm an jenem Tage aufgedrückt worden, als er der Wildnis den Rücken kehrte und demütig vor die Füße des Grauen Biber kroch, um die gefährlichen Prügel zu bekommen und später — und diesmal unauslöschlich — als er abermals aus der Wildnis zurückkehrte, nachdem die lange Hungersnot vorbei war und es wieder Fisch im Dorfe des Grauen Biber gab.

Also blieb Wolfsblut bei Weedon Scott, weil er ihn dem schönen Schmitt vorzog und einen Herrn haben mußte, und er zeigte seine Untertänigkeit dadurch, daß er das Eigentum des Herrn bewachte. Wenn die Schlittenhunde schliefen, wachte er um das Blockhaus herum und der erste nächtliche Besucher hatte sich mit einem Stocke zu verteidigen, bis Weedon Scott ihm zu Hilfe kam. Bald lernte jedoch Wolfsblut Diebe von ehelichen Leuten zu unterscheiden, indem er Gang und Haltung derselben beurteilte. Niemand, der mit lauten Schritten und in gerader Richtung auf die Tür des Blockhauses zukam, den ließ er unangefochten weitergehen, wenn er ihn auch scharf bewachte, bis die Tür sich öffnete und der Herr ihn einließ; denjenigen jedoch, der leise und scheu sich umblühend in weitem Bogen heranschlich, den empfing Wolfsblut ohne langes Befinnen als Feind, und rasch und würdelos entfiel derselbe.

Alein Weedon Scott machte es sich zur Aufgabe, das Unrecht, das die Menschen Wolfsblut angetan hatten, wieder gutzumachen. Das war ihm eine Gemisensache. Er fühlte, daß es eine Schuld sei, die eingelöst werden müsse. An jedem Tage machte er es sich zur Pflicht, nicht nur gut und freundlich zu Wolfsblut zu sein, sondern ihn lange, und nicht nur flüchtig, zu liebosen und zu streicheln.

(Fortsetzung folgt.)

würden häufig Explosionen erfolgt sein. Nach Schluß der Beweisaufnahme beantragte Staatsanwaltschaftsrat Berger-Gandeband gegen Generalkonsul Weingärtner eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr Gefängnis. Das Gericht ging den Antrag hinaus und verurteilte Weingärtner zu einer Gefängnisstrafe von 2 Jahren Gefängnis.

Nobile aufgefunden?

Ein Flieger hat sein Lager verproviantiert.

Oslo, 20. Juni.

Die italienische Gesandtschaft in Oslo hat von der „Citta di Milano“ eine Meldung erhalten, nach der es dem italienischen Flieger Maddalena geblüht ist, Proviant in das Lager Nobile abzuwerfen.

Modernisierung der Straßenbahn.

Befürzte Fahrzeiten. — Tägliche Verbindung zum Stadion.

Nachdem die Straßenbahn bereits im vorigen Jahr vergrößerte Fahrzeiten für die Nachtstunden und die Sonntage eingeführt hat, wird nun ab 2. Juli auch Wochentags von Betriebsbeginn bis 7 Uhr abends auf sämtlichen Linien das Tempo beschleunigt. Nach genaue Studium hat sich ergeben, daß zwar die Nachtverkehrzeiten für den Tagesbetrieb nicht in Frage kommen, daß aber eine gewisse Beschleunigung der Straßenbahn besonders in den Außenbezirken sich auch in den Hauptverkehrsstunden durchführen läßt.

Die schon seit langem angekündigte Verlängerung der Linie 77, die bisher am Zoo endigte, wird vom 2. Juli ab über Uhlendamm, Sonnentempel, Wilhelmplatz nach Westend, Kirchstraße, durchgeführt werden. Dafür wird die Linie 52, die bisher in den Nachmittagsstunden über Westend, Kirchstraße, durchgeführt wurde, von diesem Termin ab lediglich nur noch bis Charlottenburg, Wilhelmplatz, fahren. Alle Sportisten werden es begrüßen, daß die Linie 72, die bisher am Reichstagsplatz endete, nunmehr, nachdem die neuen Gleisanlagen am Reichstagsplatz fertiggestellt sind, ab 2. Juli bis zum Stadion verlängert wird. Damit erhält das Stadion zum ersten Male eine eigene regelmäßige Verbindung, die gleichzeitig auch die durch die Heerstraße führenden Linien 55 und 75 entlastet.

Erfreulich ist es auch, daß jetzt eine Straßenbahnlinie über die neuen Gleisanlagen über die Seestraße führen wird. Die Linie 13, die bisher nur über Gohlfamly, Ecke Turmstraße bis Lichtenberg, Koedersplatz, fuhr, wird über beide Endpunkte verlängert und erhält die Liniennummer 8. Sie fährt von der See- Ecke Geyerstraße über Köpenick, Nordufer, um den Westhofen herum, bis Turm- Ecke Gohlfamlystraße, von da über die alte Strecke bis Lichtenberg, Koedersplatz, und dann weiter über Weiskopf Schloß, Preussener Allee bis zur Bornholmer Straße, Ecke Schönhauser Allee. Es ist für später beabsichtigt, diese Linie über die Bornholmer Straße, Christianstraße bis Ostbahnhof weiterzuführen, so daß die Linie 8 auch eine Ringlinie wird. Mit einer Fahrzeit von etwa 100 Minuten gehört die neue Linie 8 zu den längsten Straßenbahnlinien Berlins. Die bisher unter Nummer 113 fahrende Linie erhält die Nummer 13.

Erste Hilfe und Lebensrettung.

Eine Ausstellung im Gesundheitshaus Kreuzberg.

Die sozialhygienische Ausstellung des Gesundheitshauses Kreuzberg und des damit verbundenen Vortragswesens hat im letzten Jahr sich erfreulich weiter entwickelt. Im Winter 1927/28 wurden dort von Ärzten, Praktikern, Sozialhygienikern, Universitätsprofessoren 53 öffentliche Vorträge gehalten, die von etwa 20 000 Zuhörern besucht wurden. Die Gesamtzahl der Ausstellungen und Vortragsbesucher war im Januar und Februar schon 5864 und 7566, gegenüber 4. B. Juni 1927 mit 5100 und Juni 1926 mit nur 1120. Die hygienische Aufklärungsarbeit des Gesundheitshauses findet bei der Bevölkerung zunehmende Beachtung, wachsende Anerkennung auch bei der Wissenschaft, und immer häufiger werden die Besuche von Hygienikern des In- und Auslandes.

Zu den bisher im Gesundheitshaus gehaltenen Sonderausstellungen kommt in diesem Jahre eine Sonderausstellung „Erste Hilfe und Lebensrettung“, die vom September ab auch drei Monate anhaltend werden soll. Ihr Zweck ist Belehrung über Entstehung und Verhütung von Unfällen und über die von öffentlichen Stellen getroffenen Maßnahmen zu bieten. Die Ausstellung wird behandelt: Feuer- und Gasfahrdrohungen (einschl. Explosionen), Unfälle durch Elektrizität, Ertrinken, Erstickungen, Erleidungen in Haus und Natur, Betriebsunfälle, Verkehrsunfälle, Unfälle durch Bliz, Hagel, Hochwasser usw., erste Hilfe bei Unfällen und Selbstmordversuchen. Eine besondere Abteilung wird das Warm- und Rettungswesen zeigen. Die Ausstellungsgegenstände werden teils aus dem reichen Bestand des Gesundheitshauses entnommen, zum größeren Teil geliefert durch Feuerwehr, Polizeipräsidium, Verkehrsamt, Reichswasserfahrdrohungen, Gaswerke, Elektrizitätswerke, Straßenbahn, Arbeiterkameradenbund, Rotes Kreuz, Lebensrettungsvereine und durch Firmen. Mit der Ausstellung werden Vorträge und Lehrkurse verbunden sein.

Reichsfunkhaus auf Messiegelände

Die Reichsrundfunkgesellschaft beabsichtigt, auf einem Teil des Berliner Messiegeländes ein Reichsfunkhaus zu errichten. Der Magistrat will ihr zu diesem Zweck ein Grundstück an der Masuriallee zwischen Soorstraße und Bredtsteinerstraße verkaufen. Der Kaufpreis für 8000 Quadratmeter beträgt 1 200 000 M. Da die Reichsrundfunkgesellschaft ihren Betrieb möglichst in Berlin zentralisieren möchte, so soll ihr zur Erweiterung des Geländes ein Vorrecht auf noch 5000 Quadratmeter zum Preis von 750 000 M. gewährt werden. Es wird Sorge getroffen werden, daß die Bauten des Reichsrundfunk den später zu errichtenden Messiebauwerken zur Gänze harmonisch angeordnet. Die Entwürfe sind dem Städtebauamt zur Genehmigung vorzulegen. Der Bebauungsplan für die Masuriallee und ihre Nebenstraßen soll geändert werden. Danach wird die Stadt sofort mit dem Ausbau der Masuriallee beginnen, der 1½ Millionen Mark erfordert.

Kinderfreundkonferenz der Provinz Brandenburg.

Vor wenigen Tagen tagte in Berlin die erste Kinderfreundkonferenz der Provinz Brandenburg. Schon der starke Besuch dieser Konferenz war ein Beweis für die Notwendigkeit einer festeren Organisation unserer Kinderfreundbewegung. Genosse Löwenstein hob hervor, daß besonders in dem räumlich größten Bezirk Brandenburg der Wille zur Gründung eines selbständigen Bezirks der Kinderfreunde bezeugt werden muß. Genosse Weinberger sprach über den Aufbau und die künftige Arbeit des neuen Bezirks. Zum Vorsitzenden wurde der Genosse Erwin Döllow, Fallensee, gewählt. Geschäftsführer wurde der Genosse Richard Schmidt, Berlin SW 68, Lindenstr. 3. Beisitzer im Bezirksvorstand sind folgende Genossen: Lehrer Schmieger, Frankfurt a. d. O., Kurt Seelig, Bütz,

Empfang der Dzeanflieger.

Massenandrang auf dem Tempelhofer Feld und in den Straßen.

Die Dzeanflieger Köhl, Hünefeld und Fijmaurice sind in Berlin angekommen. Tausende von Menschen waren in Tempelhof auf dem Gelände des Flughafens. Raunensprüche dröhnten, Raketen stiegen in die Luft, das Hoch- und Hurraufen nahm kein Ende.

14 Uhr 15 Min. erschien die „Europa“ mit einem großen Gefolge von Flugzeugen in den Lüften. Es war ein schönes, erhebendes Bild, als das Geschwader den Park umkreiste. In glatter Landung ging das Flugzeug mit den drei Fliegern zur Erde. Als erster sprang Dr. Köhl heraus, der seinen Mantel abwarf, um dann den Kameraden Fijmaurice und Hünefeld zuzuwinken. Das Podium, das zur Begrüßung errichtet ist, trug festlichen Schmuck, die Vertreter der Behörden hatten sich versammelt. Das Publikum förmlich außer Rand und Band! Immer wieder dröhnte es hoch und hurra, immer wieder brüllte man: die Flieger nach vorn, wir wollen sie sehen! Die Tochter des Ministerialdirektors Brandenburg vom Reichsverkehrsministerium begrüßte als erste Köhl und überreichte ihm einen Rosenstrauß. Die Anwesenden der Dzeanflieger waren inzwischen dem Flugzeug „Hermann Köhl“ emstiegen.

die offiziellen Ansprachen begannen.

Im Namen der Reichsregierung und im Namen der preussischen, bayerischen und württembergischen Regierung sprach der Reichskanzler Dr. Herz. Er wies darauf hin, daß die Lustigioniere der „Bremen“ der Welt gezeigt haben, daß wir auch im Völkerweltstreit unseren Mann zu stehen wissen. Es war interessant zu hören, daß auch der deutschnationale Vizekanzler nicht umhin konnte, darauf hinzuweisen, daß die Flüge Chamberlains und Köhls für die Befriedigung der Völker gewirkt haben und somit Taten des Friedens waren. „Sie dienen“, so rief er den drei Fliegern zu, „dem Gemeinwohlleben der Völker!“

Oberbürgermeister Böß ergriff das Wort, um im Namen der gesamten Berliner Bürgerschaft die drei Flieger herzlich willkommen zu heißen. Er begrüßte mit besonders freudlichen Worten neben den beiden Deutschen den Iren Fijmaurice, der ein willkommener Gast ist für die gesamte Berliner Bürgerschaft. Das Deutschland-Lied erklang, die Häupter entblühten sich, Militär und Schupo salutierten.

Von stimmungsvollem Beifall empfangen, redete in deutscher Sprache der besonders beliebte amerikanische Botschafter Hurman. „Vor einem Jahre standen wir hier, um zwei meiner Landsleute, Chamberlain und Köhl, zu begrüßen. Heute habe ich die Ehre, Sie bei Ihrer Rückkehr von einem einzig dastehenden und glorreichen Siege zu bewillkommen. Es war eine wunderbare und ergreifende Leistung!“

Die Reichswachtapelle spielte die Nationalhymnen der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Englands und Irlands. Es sei, um Abwechslung vorzubringen, auf die bekannte Tatsache hingewiesen, daß die Melodie der englischen Nationalhymne „God save the king“ übereinstimmt mit „Heil Dir im Siegerkranz“.

Nun nahm, mit Jubel begrüßt, Hermann Köhl das Wort. Man merkte es dem sympathischen Süddeutschen an, daß seine schlichten und kurzen Worte aus dem Herzen kamen. Er freute sich sichtlich, wieder in seinem lieben Berlin zu sein, von dem der Flug ausging. Er brachte die Grüße Amerikas und besonders der Deutschamerikaner, und man konnte es mit Freude bemerken, daß er es vermied, irgendwelche parteipolitische Tendenz in seine Rede hineinzubringen. Fijmaurice, der lebendige und lebensfreudige Irlander, sagte kurze Worte des Dankes für den Empfang in Deutschland und in Berlin.

Hünefeld berichtete von der Aufnahme in den Vereinigten Staaten Amerikas. Er sagte einen bezeichnenden Satz: „Wenn das Sternbanner weht, wenn es sich um die Nation handelt, gibt es keinen Unterschied der Partei oder der Abstammung.“ Man kann diese Aeußerung, wenn man sie auf deutsche Verhältnisse überträgt, nur so auffassen, daß jeder deutsche Bürger den Fahnen des Reiches, also den Farben schwarz-rot-gold mit Auhung und Ehrfurcht gegenüberzutreten muß. Hünefeld ist stolz darauf und glücklich, an einem Werke mitgearbeitet zu haben, das seine Auswirkung auch außenpolitisch hat. Er bezeichnet es als ein besonders freudiges Erlebnis, daß in Bremen gestern bei dem Empfang zum erstenmal Stahlhelm und Reichsbanner gleichzeitig mit Deputationen und Fahnen erschienen. Noch deutlicher war die Bemerkung, daß er niemals, sofern es sich um Deutschland in der Welt handele, Hinderwisse aus Parteigründen kennen werde. Diese Andeutung konnte sich wohl nur auf das Wahlfata der Deutschnationalen Volkspartei mit der schwarzweißen geschmückten „Bremen“ beziehen.

Eine Ehrenrunde der Flieger unter Musik, Böllerschüssen, Raketen und dem Abblasen von Fallschirmen folgte. Hurraufen ohne Ende! Beim Frühstück in der Flughalle sagte Stadtrat Adler kurze Worte herzlichster Begrüßung. Dann begann der Triumphzug durch Berlin.

Empfang in der Reichskanzlei.

Um 16 Uhr — mit einer Viertelstunde Vorzeitung — begann die Abfahrt der Dzeanflieger vom Tempelhofer Feld zum Empfang beim Reichskanzler Dr. Herz. In einem reichgeschmückten Auto nahmen die drei Flieger Platz, in einem zweiten Auto folgten Frau Köhl, Frau Fijmaurice und Vertreter der Reichsregierung. Vom Flughafen durchfuhren die Autos die Belle-Alliance-Straße, das Tempelhofer Ufer, Hossjägerallee, Großer Stern, Charlottenburger Chaussee, Unter den Eichen, Wilhelmstraße bis zur Reichskanzlei. In allen Straßen bildeten die Berliner Schulen, die um 12 Uhr mittags geschlossen hatten, Spalier. Auf dem Hof der Reichskanzlei wurden die Flieger wieder einer Kreuzfeuer der Photographen standhalten. Nach den neuesten Begrüßungsregeln durch landsmannschaftliche Abordnungen wurden die Flieger zum Reichskanzler geführt, der in Unbefangenheit des Reichspräsidenten die Flieger begrüßte. Nach dem Empfang führten die drei zum Hotel Kaiserhof, wo sie als Gäste der Reichsregierung bis zur Abfahrt nach England wohnen werden.

Ferdinand Geier, Bismarck, Anwarus, Brischol, Berlin, Frau Bentische, Trebbin. Anmeldungen von neuen Kinderfreundgruppen sind an den Geschäftsführer zu richten. Leiter und Helfer der Kinderfreunde können nur Mitglieder der Partei oder S.V. werden. Dorthin, wo schon Gruppen bestehen, sollten die Parteigenossen unverzüglich ihre Kinder schicken. Wo keine Ortsgruppe ist, muß sich der örtliche Parteivorstand sofort zur Gründung einer solchen einschließen.

Stahlhelmschaukel.

Der Stahlhelm hatte kürzlich eine Proklamation erlassen, die den Stahlhelmliedern im Parlament eine Koalition mit der Sozialdemokratie unmöglich machen wollte. Dazwischen trat die Volkspartei. Der Stahlhelm verfährt verfassungswidrig, wenn er den Parlamentariern Befehle erteilt, seine Proklamation entgegen der Stimmung in weiten Kreisen des Stahlhelms. Zunächst erfolgte darauf auch ein Zurückziehen des Stahlhelms. Sie habe es ja gar nicht so gemeint usw. Jetzt besinnt er sich wieder auf sich selbst. Sie schickt der Telegraphen-Union eine Mitteilung, die diese auch teilweise veröffentlicht und in der erklärt wird, der Stahlhelm sei doch gegen große Koalition und es sei „ein ziemlich seltsames Unterfangen“, wenn die Volkspartei die Stimmung im Stahlhelm besser kennen wolle als die Stahlhelmlied.

Funkwinkel.

„So darf ich, mich zusammenfassend, meine Hörer schließlich um folgendes bitten“ — ein Redner, der es unternimmt, im Zirkus „Christ die deutsche Mutter“ einen Vortrag zu halten, sollte wenigstens imstande sein, sich einer richtigen deutschen Satzkonstruktion zu bedienen. Herr Kellor Erner wollte doch wohl die Grundgedanken seiner Rede zusammenfassen und nicht sich selber, wie es dieser „welsche“ Grundriss in seiner falschen Anwendung ausdrückte. Mit schwungvollen Worten erwähnte Herr Erner die Eltern, ihren Kindern deutsche und keine „welsche“ Vornamen zu geben und sie gelegentlich auch mit der Namensbeziehung zu rufen. „Abellinde, Klaräugige, puh Dir die Nase; Gertrud, Speerträgerin, wach Dir die Hände“. Anreden dieser Art würden nach Ansicht des Vortragenden den Kindern die Kraft geben, dem edlen Inhalt dieses „deutschen Edelrautes“ nachzuführen. Was es übrigens dem Vortragenden in bezug auf die Schuttpatronin der Lust ist? Woher wählte er diesen Namen nur in der primitiven Uebersetzung „die Blinde“ zu zitieren. Und gibt es einen Namen von schönerem Sinn als den aus dem Griechischen stammenden „Irene“, der „Friedensbringerin“ bedeutet? Derart furtsichtige, engherzige moralisierende Ausführungen dienen gewiss nicht dazu, im Publikum die Freude an den wirklichen Schätzen der deutschen Sprache zu wecken. — Dr. Hermann Nieber schloß in dem Zirkus „Städtebilder“ Oslo, die Hauptstadt Norwegens. Grundlänglich ist es für diese Vorträge zu wünschen, daß sie ein klares, charakteristisches Bild der betreffenden Stadt zeichnen. Der Vortragende verweilte besonders eingehend bei der Geschichte des Landes. — Irene de Roirel, die sprachgewandte Sängerin, beherrschte mit ihren „Wiedern verschiedene Rationen“ den Zuhörern eine außerordentlich genussreiche halbe Stunde. Im Anschluß an ihre Darbietungen wurden die Empfangsfeierlichkeiten für die Dzeanflieger aus dem Kroll-Saal übertragen. Das diesmal sehr wohlgelungene Kinderfest sei wenigstens rühmend erwähnt.

Führung. Wird diese „Führung“ nun aber auch ihren Willen bei den Reichstagsabgeordneten der Volkspartei, die zugleich Mitglieder des Stahlhelms sind, durchsetzen?

Erziehungsberatung.

Eine Kunststelle für Erziehungsberatung wurde am Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht am 1. Mai 1928 eingerichtet. Das reichhaltige Erleben und Vermeiden von Fehlentscheidungen, die Beratung der Berufsräte, Eltern und Jugendlichen bei Erziehungs- und Entwicklungsproblemen, sowie die Orientierung über die mannigfaltigen Erziehungsmöglichkeiten und Erziehungsstellen außerhalb der Familie und Volksschule sind die Aufgaben der verschiedenen Erziehungs- und Jugendberatungsstellen. Die Kunststelle für Erziehungsberatung am Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht will allen an der Tätigkeit dieser Stellen interessierten Kreisen (Jugendwohlfahrts- und Unterrichtsbehörden, Schulen und freien Vereinigungen) als Kunststelle dienen und den Erfahrungsaustausch zwischen ihnen anregen. Ansuchenden Erziehern, Eltern und Jugendlichen will die Kunststelle in der Hauptsache nur als Wegweiser zu den vorhandenen Einrichtungen dienen. Sprachstunden: Mittwoch von 5 bis 7 Uhr nachmittags Berlin W. 35, Potsdamer Straße 120.

Selbstmordversuch in der Schule.

Zu einem Selbstmordversuch eines Schülers kam es im Hohenzollerngymnasium in Schöneberg. Ein Lehrer beschloß während des Unterrichts das Heft eines Schülers, in das dieser Entzogenen machte. Der Schüler versuchte auf alle Weise, das Heft zurückzubekommen. Als der Lehrer trotzdem die Zurückgabe ablehnte, führte der Schüler nach Schluß der Stunde auf den Korridor, wo er versuchte, sich mit dem Taschmesser die Pulsadern zu öffnen. Er brachte sich jedoch nur leichte Verletzungen am Handgelenk bei und führte dann mit dem Kopf mehrmals gegen die Wand. Seine Verletzungen waren glücklicherweise nicht erheblicher Natur, so daß der Junge den sofort herbeigerufenen Eltern übergeben werden konnte.

Rathenau-Fest des Reichsbanners. Wie stets am Todestage Walter Rathenaus, versammelt auch in diesem Jahre das Berliner Reichsbanner an dem Grabe auf dem Waldfriedhof in Oberschöneweide eine Gedächtnisfeier. Die Feier findet am Sonntag, dem 24. Juni, vormittags 10 Uhr, statt. Am gleichen Tage wird auch an der Nordseite in der Königsallee in Grunewald ein Kranz niedergelegt und eine Ehrenwache des Reichsbanners gestellt.

Bei der Hauptprobe verstarb. Der Schauspieler Georg Tasselt erlitt gestern abend bei der Generalprobe der Operette „Der Große Preis“, die um 10 Uhr im Centraltheater stattfand, einen Schlaganfall, dem er alsbald erlag.

Polnisches Dorf total niedergebrannt. In Malodowo bei Bialystok ist ein Brand ausgebrochen, dem das ganze Dorf zum Opfer fiel. 52 Wohnhäuser und über 100 Wirtschaftsg Gebäude wurden ein Raub der Flammen.

Spezialchor für proletarische Feste. Verbundchor Freitag, den 22. d. M., 8½ Uhr in der Weinmeisterstraße. Treffpunkt zur Mitwirkung beim Weihenlocher Sommerfest am Sonntag, dem 24. d. M., um 1½ Uhr nachmittags am Ringbahnhof Prenzlauer Allee.

Piscavon gibt dem Haar eine lockere Fülle

Der Hund und das Herz.

Von Salomon Dembiger.

Du! Ich werde wiederkommen, um dir Abbitte zu leisten, dann aber wieder voll Horn und Kerger von dir gehen . . . und dann wieder kommen und wieder gehen . . . Und dieses grausame Spiel wird sich ewig wiederholen.

Du! Ich werde wiederkommen, um dir zu schmeicheln, um dir zu sagen, daß deine Seele rein und heilig ist, und ich weiß doch, daß so viel Häßliches und Unreines an dir haftet, und du wirst dich freuen und lachen! — Aber eines Tages werde ich als Kritiker erscheinen und dir und der ganzen Welt die Wahrheit verkünden, und du wirst erbeben und deine Augen werden sich mit Tränen füllen

Warum fürchtest du das Urteil der Welt, sag?

Deine sammelmehenden Hände gleiten tollend über mein Gesicht, deine tiefdunklen Augen stehlen sich mit ihrem Strahle ins Herz hinein Ich soll mich beruhigen, still sein gut sein Du wußt, daß ich mich wieder aufs Sofa setze, wie immer und dir Märchen erzähle? Gut, nur habe ich heute eine ganz andere Erzählung Zieh den Fenstervorhang zu und dreh' das Licht herab. Das grelle Licht tut meinen Augen weh und mein Gesicht glüht so ist es gut, ich danke dir. Noch kann ich meine innere Unruhe nicht bannen das kommt vom Sturmwind draußen, der die finstere Nacht noch schrecklicher macht Jetzt höre, ich will erzählen

Ein Menschenherz lag wütend auf dem Markte in einem kleinen Städtchen. An einem hellen Sommerabend hat es ein Hund ergriffen. Er schnappte danach, um es zu fressen. Aber schon beim ersten Bissen vergaßen seine Augen und er verreckte

Wie kommt das Menschenherz dahin, in jenes fremde Städtchen Der Mann, dem dieses Herz gehörte, sah eines Tages ein Mädchen mit anmutigem Gesichte und mit wunderbar schönen schüchternen Augen, so daß er dachte, sie angestrichelt sich vor der Welt und vor dem Leben. Und in diese Augen schaute, wühlte er jene Seele gefunden zu haben, nach der er sich so lange gesehnt und gebangt hat Und sein Herz, welches noch kindlich rein und froh war, nahm er aus seiner Brust und gab es diesem Mädchen, sie ansehend, es in Verwahrung zu nehmen.

Sie strahlte und lächelte hold und schüchtern. Ihre Wangen rötheten sich und ihre Augen erhielten einen himmlischen Glanz. Ihre kleinen weißen Hände nahmen zitternd das Herz in Empfang. Und dann — dann warf sie es irgendwohin, in den Kot des Marktes.

So ist das Herz giftig und gallig geworden. Und daher verreckte das arme Tier, das sich daran ergötzen wollte.

Warum siehst du mich so erschreckt an? Warum weinst du? Hast du Mitleid mit dem Herzen oder mit dem Hund? Du siehst dich danach, daß ich dir sage, es sei nur ein Mädchen und seine Wahrheit Nein, nein, es ist Wahrheit, ich habe jenen unglücklichen, jungen Menschen gekannt es will mir scheinen — du kennst ihn auch Und jener Hund? Den hat man bestraft, an einer Stelle, weit von hier Nein, nicht gar zu weit, ich kenne den Ort Wirst du mit mir gehen, um dieses Grab zu beträngen?

Aus einer Autographensammlung.

Vor kurzem veröffentlichte Karl Ernst Henrici in Berlin die Autographensammlung aus dem Nachlaß von Geh. Rat Emil Landau in Düsseldorf. In ihr sind unsere großen Dichter und Musiker mit interessanten Handschriften versehen. Von Goethe sieht man einen Brief an Jelter („Der Sammt, wenn er gelbt hat, entfernt sich und läßt die Saat keimen; schade, daß Sie nicht sehen können, wie manches Gute aufsteht, was Sie unter uns ausgebreitet haben“) und ein Stück Maruffrin aus dem Hünse zu Johann von Paris, das Goethe verfaßte, als sein Großherzog 1815 vom Wiener Kongreß zurückkehrte, mit den Schlussworten: „Freiheit! — Sie macht uns glücklich.“ Schiller schreibt am 3. September 1800 an Körner: „Goethe ist in die Einsamkeit gegangen, um etwas zu treiben; denn er hat das Unglück, daß er in Weimar gar nichts arbeiten kann. Was er können will und fünf Jahren getrieben, ist alles in Jena entstanden.“ Ein erschütterndes Dokument sind ein paar Zeilen Hölderlins aus der Zeit seiner geistigen Umwandlung, aus Tübingen, vom 2. März 1813. Es ist ein Brief, den sein liebevoller Pfleger, der Tischler Zimmer in Tübingen, seiner Mutter, Frau Götin in Rürtingen, schreibt und in dem er über seinen Pflanzling berichtet: „Hölderlin ist recht brav und immer sehr lustig. Die Prezentkapsel haben ihm gefreut, die Sie die Güte hatten, mitzuschicken. Er konnte sie gleich und sagte: Ich hätte sie in Frankfurt gekauft. Auch sagte er mir, in Frankfurt habe ich viel Geld gebraucht.“ Hölderlin, der nach Angabe Zimmers wirklich keine Lust zum Schreiben hat, schreibt dann noch ein paar Zeilen unter den Brief, in den schönen Zügen, die man von seinen Gedichtmanuskripten kennt: „Herr Zimmerer erlaubt mir, eine Empfehlung von mir hinzuzufügen. Ich empfehle mich in Ihr gütiges Andenken. Können Sie, teurer Mutter, mich bald wieder mit einem Briefe erfreuen, so wird dies an ein dankbares Herz geschehen.“

Von Heinrich von Kleist ist ein langer Brief an seinen Freund Mühe von Billenstein vorhanden, aus Königsberg vom Ende Dezember 1805. Kleist drängt zum Kriege, der König müsse sich entscheiden: „Wenn er alle seine goldenen und silbernen Geschirre hätte prägen lassen, seine Kammerherren und seine Pferde abgeschlachtet hätte, seine ganze Familie ihm darin gefolgt wäre und er nach diesem Beispiel gefragt hätte, was die Nation zu tun willers sei. Ich weiß nicht, wie gut oder schlecht es ihm jetzt von seinen silbernen Tellern schmücken mag, aber dem Kaiser in Dalmat, bin ich gewiß, schmeckt es schlecht. Die Zeit scheint eine neue Ordnung der Dinge herbeizuführen zu wollen, und wir werden davon nicht bloß den Umsturz der alten erleben. Es wird sich aus dem ganzen kultivierten Teil von Europa ein einziges großes System von Reichen bilden und die Throne mit neuen, von Frankreich abhängigen Fürstendynastien besetzt werden. Aus dem Oesterreichischen, bin ich gewiß, geht dieser glückseligste Uebersteurer, falls ihm nur das Glück treu bleibt, nicht wieder heraus Warum sich nur nicht einer findet, der diesen bösen Geiste der Welt die Augen durch den Kopf jagt.“

Eine hübsche Reihe von Briefen Heines ist an seinen Verleger Campe gerichtet. Am 7. April 1835 legt er gegen ihn los, weil sein „Salon“ mit zu vielen Fehlern gedruckt ist: „Ich lasse mich nicht wie ein Junge, der schweigen muß, behandeln. Ich war vielleicht ein kleiner Junge, als Sie mich zuerst lachen, aber das sind jetzt zehn Jahre, und ich bin selbst ganz erschrecklich geworden. Und gar in den letzten zehn Jahren: Sie haben keinen Begriff davon, wie groß ich geworden bin. Ich überlege einen ganzen Kopf noch eine Menge Schriftsteller, denen ihre Verleger, mit welchen sie nicht einmal in Freundschaft stehen, doppelt so viel Honorar zahlen, wie Sie mir zahlen.“ Und am 2. Juli 1835 mit dem Motto: „Er er singt und er“ er schreibt, muß der Dichter leben! Ich habe nie daran gedacht, mir ein Vermögen zu erwerben; wenn ich eben habe, was ich begreife, bin ich zufrieden. Ankaufserlöse von Ihrer Seite führten

Das Negerdorf Lindi.

Ein Ausflug an die afrikanische Küste.

Seit einigen Tagen mehren sich an Bord die Löwenjäger in erschreckender Weise, im Rauschsalon muß man wenigstens einen Löwen geschossen haben, um noch unter die anständigen Leute zu zählen.

Herr Z. aus Waidau hat nicht nur Löwen, sondern auch Nashörner geschossen. Es sind gleich mehrere, sie stehen sich nicht wildig niedertrauen, denn sie haben bekanntermaßen einen höflichen Charakter. Selbst die Totolche, daß sie zur „Verfälschung“ verdammt werden sollte, konnte sie nicht wider stimmen — die unverständigen Rostler.

Herr Z. hat eine Gemütsart, die mir von der eines Nashorns nicht allzusehr entfernt zu sein scheint. Wenn er ein halbes Dutzend Cocktails getrunken hat, wird er dumm und feindselig, er nimmt (um bei den Fischaustrüben zu bleiben) jeden an, der sich ihm nähert, und da sich ihm meistens der Steward mit einem neuen Cocktail nähert, hat dieser Arme am meisten zu leiden.

Als ich um 11 Uhr durch den Rauschsalon gehe, höre ich, wie jemand behauptet, gestern nacht habe man vom Schiff aus die Löwen der Küste brüllen hören. Diese Behauptung muß einen starken Eindruck auf mich gemacht haben, denn ich fand die ganze Nacht keinen richtigen Schlaf. Am anderen Morgen um 6 Uhr näherten wir uns Lindi; wir sahen in weiter Entfernung vor einem dunklen Urwaldstrich einige Bretterhäuschen stehen.

Wir haben einige Franziskanerpaten an Bord, die aus Süddeutschland kommen und ein unverständliches Bairisch sprechen. In den Kulturkreisen ihrer Heimat begründen sie die strahlende Sonne und die frische Luft, die über der Küste weht. Jetzt, als es zur Landung kommt, bemerke ich, daß zu den Brüdern auch noch zwei Schwestern gehören, die mit großen weißen Mänteln und schwarzen Ueberwürfen wie das sogenannte Münchener Kind aussehen.

Wir lassen ein Boot und die Portulle zu Wasser. Die Vater und die Schwestern werden unter der Führung eines jungen blauen Schiffsoffiziers langsam eingepackt. Während wir noch dabei sind, Rufen und Rufen über die Kelling zu hören, kommt ein Rotorboot von Lindi, in dem ein anderer Vater mit einem tiefen braunen Tragenhelm sitzt. Ein schwarzer Bart berührt seine Arme; er macht schon von weitem Zeichen, wir möchten auf ihn warten. Herr W., der vierte, lächelt über soviel unwillkürliches Benehmen, er gibt der Portulle ein Zeichen, sie möge stoppen, und der Vater mit dem Riesenhut und dem schwarzen Bart kann hineinsteigern.

Er ist der Vorsteher der Mission in der Nähe von Lindi, die unsere Passagiere erreichen wollen. Ich suche mit ihm in ein Gespräch zu kommen, er ist aber so zurückhaltend, daß man ihm nur mit Mühe einige Sätze entlocken kann.

Die See liegt flach, von keinem Rauch getrübt, vor uns liegt eine regungslose Urwaldwand, wenn man ins Wasser blickt, kann man in der Kozen Tiefe kleine Haiische spielen sehen.

Lindi ist ein Negerdorf, ein Flecken, im Urwald der Küste verstreut, mit einigen Reihen von Hütten und Häuschen, über denen sich die Wipfel der großen Königspalmen wiegen. Wenn man hundert Meter vor der hölzernen Pier angelangt ist, steht es da: eine Handvoll Schönheit, ein Punkt in der großen Farbenpalette des wilden Afrikas.

Das ganze Dorf ist auf der Pier versammelt, das laute Geschmetter der Schwarzen dringt schon von weitem bis in unser Boot. Als wir uns dem Menschenhaufen nähern, sehen wir auch einige Acker, größer als die Schwarzen, langamer in ihren Bewegungen, mit roten Turbanen auf den Köpfen. Die Weiber tragen ihre Kleinen in bunten Kattunlappen auf dem Rücken. Sie beobachten uns, während wir die Boote festmachen, mit einer neugierigen Scheu.

Der stille Vater, aus dem ich während der Ueberfahrt kein Wort herausbekommen konnte (es schien, als ob er sich durch die große Wand seines Tragenhelms von der übrigen Welt abschließen wollte) beginnt mit mir zu sprechen, als wir uns an Land mit der Mission und ihrem Prokurenten in Marsch setzen.

Ich erfahre, daß in der Nähe von Lindi auf Plantagen und Farmen etwa zwei Duzend Weiße wohnen. Der Mann, der nicht so aussieht, als ob er den Mund sehr vollnimmt, behauptet, es gebe sogar eine Kleinbahn von einer dieser Farmen nach Lindi, doch könne sie nur betrieblen werden, wenn die Regenzeit die Schienen nicht bedrohe.

So entdeckt man mit der Zeit überall in diesem Lande Anzeichen der Zivilisation, Lindi erscheint mir plötzlich als kleine Stadt, aber je mehr ich mich von der Pier entferne, desto unverständlicher und wunderbarer offenbart sich die Stille des Negerdorfs.

Unter einem Palmenhain liegt eine doppelte Reihe von Bast- und Bombuhäuschen, von weitem anzusehen wie kleine braune Kuchen, die Kinder beim Spiel gebaut haben.

Der Vater macht mich darauf aufmerksam, daß sie alle mit deutschen Nummern bemalt sind. Das seien Merkzeichen der Steuer-

verwaltung, die von jedem Negervater und Hausbesitzer im Jahre einen Beut von zehn Schilling verlange.

Der Neger werde hierdurch gezwungen, Arbeit für die Regierung zu leisten, auf diese Weise begreife er den Wert des Geldes, wer weder zehn Schilling habe, noch einen Beut, der zehn Schilling darstelle, werde, zwingungsweise zu öffentlichen Arbeiten gehalten. Der Vater meint, ironisch lächelnd, die Nihilisttheorie lehre als letztes Mittel den Neger die Vorteile begreifen, die der Geist Europas dem „dunklen Afrika“ zu bringen im Begriff sei.

Von den Hütten, die wie Beckenbäuschen mit rundherumlauender Veranda gebaut sind, sind Negerweiber mit der Zubereitung des Essens beschäftigt. Sie tauchen sich in hölzerne Tröge und halten dabei mit beiden Händen einen Koffel umfaßt. Männer lumpen in den Straßen herum, palavern, wie man das unnütze Schwätzen hier nennt, rauchen aus langen Tonpipen oder liegen elbrogengestützt auf dem Bauch, um ja nicht einen Strahl der Sonne zu verlieren. Manchmal schieben ängstliche Hühner über den Weg und Schweine grunzen bedächtig zwischen Häusern und Weiden.

Möglichst stieß der stille Vater einen kleinen Pfiff aus, er sagte, er habe vergessen, sich einen Schirm zu kaufen. Er konnte nur alle Jubeljahre einmal in die „Stadt“ und er brauche den Schirm dringend für die bald beginnende Regenzeit. Wenn er vergesse, sich etwas zu kaufen, was er dringend notwendig habe, so sei das für ihn eine Katastrophe.

Infolgedessen gehen wir nun zu dem Kaufhaus von Lindi, einem Hütchen, das einem Acker gehört und vor dem einige Stoffstücke flattern, die offenbar den Charakter der Besigung anzeigen sollen.

Im Laden, der eine richtige hölzerne Tafe, aber einen erdgestampften Fußboden hat, sind einige Shopping machende Negerweiber versammelt. Die Verkäufer, zwei alte Acker, stehen in einer Unmenge von Gegenständen, die das Warenlager darstellen. Da sind alte Kontertenbüchsen, outrangierte Tragenhelme, schmutzige weiße Hosen, Pferdepeitschen, eine rostige Büchse. Ich kann in dem Halbdunkel nicht sofort alles untererkennen, die ganze Auslage bedrückt mich etwas.

Mein Vater ist hier wie zu Hause, er schüttelt den Acker die Hand und begrüßt die Negerweiber mit einem fröhlichen „Jambo Bibi“ (Guten Tag, meine Damen).

Der Schirm, ein persisches Stoffstück, das aus einer Art Kletter herangeholt und langsam abgestaubt wird, wird erstanden, der Preis in blanken Münzen auf den Tisch gelegt.

Eine große Anzahl von Negerkindern hat sich vor dem Laden versammelt; als wir mit dem neuen Schirm aus dem Geschäft treten, begrüßen sie uns mit Begehr und verlangen, daß der Schirm aufgespannt werde. Als der Vater ihrem Wunsch nachkommt, steigert sich das Gekohle zum Gebüll. Der Weg führt aufwärts, die Palmeln werden seltener, dann hört die Willenreihe der Negerwohnungen auf. Nun ist Lindi zu Ende, und der afrikanische Busch beginnt.

Die Missionsschwester in ihren schweren Gewändern waten mühsam durch den rieselnden Sand; man macht hier immer einen Schritt rückwärts, wenn man zwei noch vorwärts tat. Die Schwestern machen ein sorgenvolles Gesicht, ihre schwarzen Ueberwürfe tauchen sich voll und glühender Sonne. Es dauert eine Zeitlang, bis man sich an die ungewohnte Umgebung gewöhnt hat.

Hinter einem Gebüsch steht ein Neger bei einem brennenden Holzstoß, der Geruch von Holzstoß dringt uns in die Nase.

Ich wende mich an den Vater: „Haben Sie noch viel Rauch-“

Der Mann erzählt mir eine lange Geschichte, wie ein Löwenpaar sich vor einiger Zeit in das Haus der Mission eingeschlichen und eine schwarze Dienerin angefallen habe.

Der Weg wird jetzt noch steiler, der Wald hat ganz aufgehört, man kann Lindi in einer Talniederung liegen sehen, hinter der Stadt dehnt sich die weiße, weite Fläche des Meeres.

Als wir um eine Gebüschgruppe biegen, liegt vor uns ein europäisches Bungalow, das Haus eines Farmers. Eine Reihe schwarzer Trägerinnen, denen die Lasten auf Kopf und Rücken schwanken, kommt an uns vorbei. Es ist Zeit, daß ich mich von den Weichen verabschiede, ich drücke jedem die Hand und wende mich zum Gehen. Die Schwestern stehen in ihren weiten Gewändern wie afrikanische Kokotobamen, ich sehe, wie diese Schweichtropfen über ihre Gesichter rennen.

Der Abschied ist nicht einfach, wehmütige Grüße an die Heimat werden mir aufgetragen.

Nach einer Stunde angestrengten Marsches siehe ich wieder bei der Karaffe. Bei der Abfahrt erheben die Neger ein wirrliches Geschrei; schon als wir weit draußen sind und sie nur als kleine braune Punkte sehen, hört man noch ihre Stimmen. Richard Huettenbaud.

immer dahin, daß ich mich lukrativeren Beschäftigungen hingeben mußte. Sie handelten in dieser Hinsicht immer unpolitisch. Ich brauche dies Jahr noch 2000 Mark Banko, ich will sie von Ihnen haben.“ Am 28. Juli 1835: „Ich bin Ihr einziger Kassier. O liebster Campe, ich gebe was drum, wenn Sie mehr Religion hätten! Über das Lesen meiner eigenen Schriften hat Ihrem Gemüte viel geschadet, jenes zarte Gefühl, das Sie sonst besaßen, ist verloren gegangen. Sie glauben nicht mehr durch gute Werte selig zu werden, nur der Schund ist Ihnen angenehm. Sie sind ein Phariseer geworden, der in den Büchern nur den Buchstaben sieht und nicht den Geist, ein Schatzhüter, der an keine Auferstehung der Bücher, an keine Aufregung glaubt, ein Atheist, der im Geheimen seinen festigen Glauben lästert — o tun Sie Ruhe, bessern Sie sich!“ Und im übrigen geht es gegen die Zensur, die preussische, die ihn verbieten hat, sogar die Bücher, die noch gar nicht geschrieben sind, und die nach Paris schreibt, sie werde die „Revue des deux mondes“ veröffentlichen, wenn keine daran schreibe: „Sie haben die Absicht, mich entweder zu ruinieren oder zum Schurken zu machen.“ Welche Nacht damals seine darstellte, zeigt ein Brief Hebbels an Campe, den er darum bittet, Heine möchte doch einmal sich über ihn äußern: „Des Kampfes mit Schlangen ist man gern überhaben, und wenn jemand da steht, der das ganze Nest mit einem tüchtigen Steinwurf zusammenquetschen könnte, so ist es natürlich, daß man diesen Dienst von ihm wünscht.“

Unter den Musikhandschriften ist ein Brief Beethovens an Jelter, seinen modernen Kunstgenossen, vom 8. Februar 1823, über

die Missa solemnior: „Schon mehrere Jahre immer fröhlich, und daher eben nicht in der glänzendsten Lage, nahm ich Lust zu diesem Mittel (das Werk auf Subskription an die ersten Hölz zu senden). Zwar viel geschrieben — aber erfahren — beinahe 0 — mehr gewohnt meinen Blick nach oben — aber gezwungen wird der Mensch oft, um sich und anderer willen, so muß er sich nach unten wenden, jedoch auch dieses gehört zur Bestimmung des Menschen.“

Hungerkünstler Tarantel. Im Verlauf seiner langjährigen Beobachtungen an Taranteln machte Prof. Baerg von der Artanjas-Universität die Feststellung, daß die Würmer der Taranteln erst in einem Alter von elf Jahren ihr volles Wachstum erreicht haben, daß die Tarantel bis zu sechs Wochen ohne jede Nahrung leben kann und auch während des Winters fastet. Diese Hungerfähigkeit hat sich jedenfalls durch die bei den Taranteln ganz besonders charakteristische Art des Bauteinganges ausgebildet. Die Tarantel stellt ihrer Beute nämlich nicht nach, sondern wartet in ihrer unterirdischen Höhle so lange, bis sich ein Beutetier der Höhle soweit nähert, daß die Spinne es erreichen kann. Da es nun manchmal längere Zeit dauert, bis ein Tier, das der Spinne zur Nahrung dient, in greifbare Nähe kommt, muß die Tarantel auch nahrungslöse Tage überdauern können. Solche Hungerzeiten sind zweifellos auch die Ursache des langsamen Wachstums der Tarantel, da während des Fastens natürlich das Körperwachstum völlig unterbunden ist. Die Tarantel ergreift ein Beutetier nur dann, wenn es sich in ihrer unmittelbaren Nähe aufhält.

Zeichnungsaufforderung

auf
nom. RM 50 000 000.—
6% auslosbare Preussische Staatsanleihe von 1928
auf Feingoldbasis
— Reichsmündelsicher —
— Tilgbar durch Auslosung zu 110% vom Jahre 1934 ab mit jährlich 10%
des Anleihebetrages bis zum Jahre 1943 —
Zeichnungspreis 93%

Von dem Freistaat Preußen gelangen RM 50 000 000.— 6% auslosbare Preussische Staatsanleihe zur Ausgabe. Von diesem Betrage sind
nom. RM 50 000 000.—

von den unterzeichneten Banken und Bankfirmen fest übernommen worden. Der Restbetrag der Anleihe von nom. RM 50 000 000.— ist zur Abgabe an die deutschen Sparkassen bestimmt.
Die Anleihe ist eine unmittelbare Verpflichtung des Freistaates Preußen, der für ihre Erfüllung mit seinem gesamten Vermögen und seiner Steuerkraft haftet.
Die Schuldverschreibungen sind bis zum Jahre 1933 unkündbar. Vom Jahre 1934 ab bis zum Jahre 1943 erfolgt die Tilgung durch Auslosung in 10 gleichen Raten von je 10% des Anleihebetrages zu 110%. Die Rückzahlungen erfolgen jeweils am 1. August, erstmalig am 1. August 1934.
Die Anleihe wird in Stücken zu RM 200.—, RM 500.—, RM 1000.—, RM 5000.— und RM 10 000.— ausgegeben. Die Verzinsung erfolgt mit 6%, jährlich in halbjährigen Raten am 1. Februar und 1. August jedes Jahres; der erste Zinsschein wird am 1. Februar 1929 fällig.
Kapital und Zinsen der Schuldverschreibungen werden bei Fälligkeit in gesetzlichen Zahlungsmitteln gezahlt. Für jede geschuldete Reichsmark ist der in Reichswährung ausgedrückte und amtlich bekanntgegebene Preis von 1/2790 kg Feingold zu zahlen, der für den 15. Tag des der Fälligkeit vorangehenden Monats gilt. Die Umrechnung in deutsche Währung erfolgt nach dem Mittelkurs der Berliner Börse auf Grund der diesem Tage vorhergehenden amtlichen Notierung für Auszahlung London. Ergibt sich aus dieser Umrechnung für das Kilogramm Feingold ein Preis von nicht mehr als RM 2820.— und nicht weniger als RM 2760.—, so ist für jede geschuldete Reichsmark eine Reichsmark in gesetzlichen Zahlungsmitteln zu zahlen.
Die Zulassung der Schuldverschreibungen zum Handel und zur Notiz an den deutschen Hauptbörsenplätzen wird beantragt werden.

RM 50 000 000.— 6% auslosbare Preussische Staatsanleihe von 1928

auf Feingoldbasis
— Reichsmündelsicher —
— Tilgbar durch Auslosung zu 110% vom Jahre 1934 ab mit jährlich 10% des Anleihebetrages bis zum Jahre 1943 —
unter folgenden Bedingungen zur öffentlichen Zeichnung auf:

1. Zeichnungen werden **vom 21. bis 30. Juni 1928** bei den unterzeichneten Banken und Bankfirmen sowie ihren sämtlichen Niederlassungen und Filialen während der üblichen Geschäftsstunden entgegengenommen. Anmeldebescheinigungen sind bei diesen Stellen kostenfrei erhältlich. Früherer Schluß der Zeichnung bleibt vorbehalten.
2. Der Zeichnungspreis beträgt **93%** vom Nennbetrag **franko Stückzinsen** zuzüglich Börsenumsatzsteuer.
3. Die Bezahlung der zugeteilten Stücke hat mit 30% am 10. Juli 1928, mit 30% am 30. Juli 1928, mit 40% am 15. August 1928 zu erfolgen. Vollzahlungen bzw. höhere Teilzahlungen (letztere nur auf durch 100 teilbare Nennbeträge) sind vom 10. Juli d. J. ab zulässig. Für vorzeitige Einzahlungen werden 6% Geldzinsen auf den ausmachenden Betrag vergütet.
4. Die Zuteilung erfolgt alsbald nach dem Schluß der Zeichnung. Die Zeichnungsteilnehmer behalten sich die Höhe der Zuteilung vor. Zeichnungen mit sechsmonatiger Sperrverpflichtung werden vorzugsweise berücksichtigt.
5. Die Aushändigung der Stücke erfolgt alsbald nach Fertigstellung.
6. Anmeldungen auf bestimmte Abschnitte können nur insoweit berücksichtigt werden, als dies nach dem Ermessen der Zeichnungsstellen mit den Interessen anderer Zeichner vereinbar ist.

Berlin, Braunschweig, Breslau, Dresden, Düsseldorf, Essen, Frankfurt (Main), Hamburg, Karlsruhe, Köln, Leipzig, Mannheim, München, Nürnberg, Weimar, im Juni 1928.

Preussische Staatsbank (Seehandlung)	Berliner Handels-Gesellschaft	Commerz- und Privat-Bank Aktiengesellschaft
Darmstädter und Nationalbank Kommanditgesellschaft auf Aktien	Deutsche Bank Dresdner Bank	Direction der Disconto-Gesellschaft Mendelssohn & Co.
Reichs-Kredit-Gesellschaft Aktiengesellschaft	Preuß. Zentralgenossenschaftskasse Mitteldeutsche Creditbank	Deutsche Girozentrale Deutsche Kommunalbank
S. Bleichröder Hardy & Co.	Delbrück Schickler & Co. J. Dreyfus & Co.	Deutsche Landesbankzentrale A. G. Lazard Speyer-Ellissen
Gesellschaft mit beschränkter Haftung F. W. Krause & Co., Bankgeschäft	Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Aktiengesellschaft	Kommanditgesellschaft auf Aktien Sächsische Staatsbank
Braunschweigische Staatsbank (Leihhausanstalt)	E. Heimann Barmer Bankverein	Gebr. Arnhold Hinsberg, Fischer & Comp.
Gebr. Bethmann	Kommanditgesellschaft auf Aktien Jacob S. H. Stern	Simon Hirschland Norddeutsche Bank in Hamburg
Deutsche Effecten- u. Wechsel-Bank Lincoln Menny Oppenheimer	L. Behrens & Söhne M. M. Warburg & Co.	Veit L. Homburger Straus & Co.
Vereinsbank in Hamburg A. Levy	Sal. Oppenheim jr. & Cie. A. Schaaffhausen'scher Bankverein A. G.	Rheinische Creditbank H. Aufhäuser
J. H. Stein Süddeutsche Disconto-Gesellschaft A. G.	Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank Bayerische Vereinsbank	Bayerische Staatsbank Thüringische Staatsbank
Merck, Finck & Co.	Anton Kohn	

Kleines Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Kaiser-Tietz
Lotie Kinder
Galante Nacht!
Sachsen-Bühnen
Th. Königgrätz, St. Bergm. 211a.
Täglich 8 1/2 Uhr
Leinen aus Irland
Komödienhaus
Norden 6304.
Künstl. Leitung
Wilhelm Bendow
Tägl. 8 1/2 Uhr
Ein Stück Malheur
von M. Scallan Schiffer

Theater des Westens
Steinpl. 93I 8 1/2 Uhr
Täglich
Max Adalbert
„Das Ekel“
Sachsen-Bühnen
Dix. Künstler-Th.
8 1/2 Uhr
„Das sind ja reizende Leute...“

Residenz-Theater
Blumenstr. 8.
Täglich 8 1/2 Uhr
Am Radesheimer
Schloß steht eine Linde
Loni Pyrmont
Krafft-Lortzing
Gaston Brisse
Emma Klein
Parkett auch Sonnt.
statt 4.— nur 1.— M.
Thalia-Theater
Dresdener Str. 72-73
Täglich 8 Uhr
Gyckeltricks Erben

Ferien-Sonder-Verkauf

vom 21. bis 30. Juni bei
Stiefelkönig
Friedrichstr. 131c
an der Karlstrasse.

- Feinfarbige Ledersandaletten Gr. 27/30 Mk. 4.90
Größe 31/35 Mk. 5.50
- Damen feinfarbige Ledersandaletten, Rand gedoppelt, Größe 36/42 Mk. 7.90
- Damen feinfarbige (beige rose) Leder-spangenschuhe mit Cométabstätzen ... Mk. 9.90
- Damen farbige Boxcalf-Spangenschuhe Rahmenarbeit Mk. 12.50
- Herren braune Rindboxcalf-Halbschuhe gedoppelt Mk. 12.50
- Prima braune Boxcalf-Herrenhalbschuhe moderne eckige Form, Rand gedoppelt . Mk. 16.50
- Damen weiße Leinen-Schnür- und Spangenschuhe ... Mk. 3.90

Komische
8 1/2 Uhr **Oper** 8 1/2 Uhr
JAMES KLEIN'S
gewaltiges neues
Revue-Stück:
Zieh' dich aus!
200 Mitwirkende.
Vorverkauf ab 10 Uhr ununterbrochen.

Walhalla-Th.
Weinbergsweg 19/20
Täglich 8 1/2 Uhr:
Verlorene Töchter
Sittenst. in 4 Akten.
Für Erwachsene haben Eintritt
Park. auch Sonntags
statt 4.— M.
nur 60 Pf.
Rose-Theater
Gr. Frankl. Str. 132
8 1/2 Uhr:
Heimat
Gartenbühne:
1/2 Uhr nachm.:
Kasari und bunter Teil
8 1/2 Uhr:
Der fidele Bauer

Offene Füße
Reinwunden aller Art, Salzfuss, Brandwunden und alte eiternde Wunden werden geheilt durch das beste Mittel
Altschadensalbe
HERGA
erstklassige Anerkennungen und Dankschreiben. Alleiniger Hersteller und Versand Altschadensalbe Apotheke, Berlin C. 2, Münzstr. 14/15. Preis pro Dose M. 1.50, Kurpackung M. 4.50. Zu haben in allen Apotheken, wenn nicht: Altschadensalbe Apotheke, Berlin C. 2, Münzstr. 14/15.

DAS SCHUBERT SINGSPIEL
Dreimäderlhaus
Alfred Braun
v. Thellmann, Jankuhn, Besterberg, Morgan, Perry, Brandt, Ballett Winkelstein, Sunshingiers, Mus. Leit.: P. Böhm, Ausst. Prt. Stern. Inszenierung: Julius Brandt.
Grosses Schauspielhaus
Erik Charell.

Krause-Pianos
zur Miete
W50, Ansbacherstr. 4
Landparzellen
Um von 1 Stk. an
preiswert unter gün-
stigen Bedingungen
Landwirt Wegmann,
Schönow, Bahn-
station Spermid

Theater am Kottbuser Tor
Berlin, Kottbuser Str. 6. Tel.: Mpl. 16077
Täglich 8 Uhr:
Elite-Sänger
Wie immer erstklassiges Programm! U. a.
„Ein verlassener Schwiegervater“ (Schwank)
„Ein kleines Geschenk“ (Schwank)
Lachen u. Stimmung!
Volkstümliche Preise: 50 Pf. bis 2 M.

Große Preisherabsetzung
Verkauf direkt vom Fab - Kostproben gratis
Erstkl. fertige Bowle, süß, 13% . . . Ltr. 0.95
Feinster Johannisbeerwein, süß, 13% Ltr. 0.90
Echter Tarragona, süß, 16% . . . Ltr. 1.25
Echter Malaga Ia, süß, 16% . . . Ltr. 1.45
Feinster Pfälzer Weißwein . . . Ltr. 1.20
Feinster Dürkheimer Rotwein . . . Ltr. 1.20
Echter Tafelquavit, fuselfrei . . . Ltr. 2.95
Echter Weinbrand Verschnitt 3 *** . Ltr. 3.20
Echter Deutscher Weinbrand 3 *** . Ltr. 4.20
Feinste Edeliküre bis 38% . . . Ltr. 4.45
Feinste Erdbeerbowle . . . Ltr. 1.15
Feinster Apfelwein, herb . . . Ltr. 1.30
Apfelwein, süß, 13% . . . Ltr. 1.30
Dessert-Obstwein, süß, 14% . . . Ltr. 1.30
Spezial-Obstwein, süß, 14% . . . Ltr. 1.05
Kirsch- und Erdbeerwein . . . Ltr. 1.45
Echter Griechisch-Süßwein, ca. 18% . . . Ltr. 1.40
Wermutwein, süß, 18% . . . Ltr. 1.45
Santo und Insal-Samos, ca. 18% . . . Ltr. 1.30
Douro Portwein, ca. 20% . . . Ltr. 2.80
Peppinwein, für Kranke . . . Ltr. 1.30
Medizinwein, für Kranke . . . Ltr. 1.30

Reichshallen-Theater
Stettiner Sänger
zum Schluß, zum 50. Male:
Stückes Pfingstfahrt
Anfang 8 Uhr.
Dönhof-Brettli
(Saal und Garten)
Gr. Variété-Programm, Konzert, Tanz.

NEUE WELT
Arnold Scholz, Hasenheide 108/14
U-Bahn (Hermannplatz)
Täglich
Grosses Konzert und die Revue
Die Welt steht Kopf!
Im Garten oder Saal. Raffinierter ab 2 Uhr.

LJUERGENS
ALEXANDER PLATZ
Das Schicksal des
Emiljohann

Volksbühne
Theater am Bülowplatz (Th. am Schiffbauerdamm)
8 1/2 Uhr
Orpheus in der Unterwelt
Der **Kuhhandel**
Letzte Vorstellung vor den Ferien
unwiderruflich Sonntag, den 24. Juni
Müllers Prinzesschen

Renaissance-Theater
Steinplatz 90I
Krankheit der Jugend
Ausverkauf: Gutscheine 1—4 Pers.
Fauteuil nur 1,10 M., Sessel 1,60 M.

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN
Regelmäßige direkte Abfahrten mit **Doppelschrauben-Dampfern** für Reisende u. Auswanderer von Bremen nach
CANADA
Nähere Auskunft über Einreisebedingungen u. Abfahrten erteilt
Berlin: Norddeutscher Lloyd, Agentur Berlin G. m. b. H., Unter den Linden 1 (Hotel Adlon), Fernspr. Zentrum 12 230 u. 12 231.
F. Montanus, Generalvertretung des Norddeutschen Lloyd, Invalidenstr. 93 (zwischen Lehrter und Steiner Bahnhof), Fernspr. Norden 12 241 u. 7916.
Weitreisebureau „Union“, Unter den Linden 22.
Potsdam: E. Rössler, Brandenburger Str. 33.

Theater, Lichtspiele usw.

Donnst. 21. u. 28. Staats-Oper Unter d. Linden Ab.-V. 45. Ant. 20 (8) U.	Donnst. 21. u. 28. Städtische Oper Bismarckstr. Turnus III Ant. 19 1/2 (7 1/2) U.
Bohème	Carmen
Donnst. 21. u. 28. Staats-Oper Am PLd. Republ. Ab.-V. 53 Ant. 19 1/2 (7 1/2) U.	Städt. Schauspiel. Am Gendarmenmarkt Ab.-V. 125 Ant. 20 (8) Uhr
Freischütz	Musik
Städt. Schiller-Theater, Charitb. 20 (8) Uhr CLAVIGO	Der Prozess Mary Dugan
SCALA 8 Uhr Herb Williams der eigenartige amerikanische Exzentrik-Star und die übrigen Variété-Sensationen!	Lustspielhaus 10/11, Marie Döbe Unwiderruflich letzter Monat 8 1/2 Uhr jüdische Thesen in „Unter Geschäftsaufsicht“

Finanzbedarf und Steuerlast.

Die Ergebnisse der Reichsfinanzstatistik 1913 und 1925.

Nachdem schon mehrere Einzelveröffentlichungen vorangegangen waren, sind jetzt in Heft 10 von „Wirtschaft und Statistik“ weitere Ergebnisse der Reichsfinanzstatistik erschienen, die zum erstmaligen einen zusammenfassenden Überblick über die Ausgaben und Einnahmen im Deutschen Reich in den Rechnungsjahren 1913/14 und 1925/26 ermöglichen. Aus der Statistik ergibt sich insbesondere erstens die Verteilung der Ausgaben auf die einzelnen Aufgabengebiete, zweitens die Verteilung der Ausgaben auf Reich, Länder und Gemeinden und drittens die Verteilung der Zoll- und Steuerbelastung auf Besitzende und Besitzlose.

I. Der Finanzbedarf nach Aufgabengebieten.

Die gesamten Ausgaben von Reich, Ländern und Gemeinden — der sogenannte Finanzbedarf — sind von rund 7 Milliarden im Rechnungsjahre 1913/14 auf rund 14 Milliarden im Rechnungsjahr 1925/26 gestiegen, haben sich also nahezu verdoppelt. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Kaufkraft des Geldes im Jahre 1925 um etwa 40 Proz. geringer war als im Jahre 1913. Die tatsächliche Steigerung der Ausgaben beträgt also nicht 100 Proz., sondern nur etwa 60 Proz. Wie sich der Finanzbedarf vor und nach dem Kriege auf die einzelnen Aufgabengebiete verteilt, zeigt folgende Uebersicht:

	Finanzbedarf		1925/26 mehr (+) oder weniger (-) gegen 1913/14	
	1913/14 In Mill. Mark	1925/26 In Mill. Mark	In Mill. Mark	In Proz.
1. Allgem. Verwaltung	483,6	789,4	+ 305,8	+ 63,2
2. Wehrmacht, Polizei, Justiz	2384,2	1908,6	- 475,6	- 20,0
3. Wohlfahrtswesen	1121,0	3987,6	+ 2866,6	+ 255,7
4. Bildungswesen	1395,8	2388,9	+ 993,1	+ 71,2
5. Wirtschaft und Verkehr	1006,3	1420,0	+ 413,7	+ 41,1
6. Kriegslasten	62,5	3094,9	+ 3032,4	—
7. Kolonien	33,1	—	- 33,1	—
8. Finanz- u. Schuldenwesen	759,7	864,9	+ 105,2	+ 13,9
9. Sonstiges	6,4	23,6	+ 17,2	—
Gesamtausgaben	7252,6	14 477,9	+ 7225,3	+ 99,6

Aus der Uebersicht ergibt sich, daß nur bei zwei Aufgabengebieten eine Verminderung des Bedarfs eingetreten ist, bei den Kolonien und bei der Wehrmacht. Bei allen übrigen ist ein mehr oder minder großer Mehrbedarf zu verzeichnen. An der Spitze stehen die Kriegslasten mit einem Mehrbedarf von rund 3 Milliarden, die sich zu etwa 1,8 Milliarden auf innere Kriegslasten und zu 1,2 Milliarden auf äußere verteilen. Dann folgt das Wohlfahrtswesen mit einem Mehrbedarf von fast 3 Milliarden, wovon rund 1,3 Milliarden auf das Fürsorge- und Gesundheitswesen, rund 1 Milliarde auf das Wohnungswesen und rund 1/2 Milliarde auf die Erwerbslosenfürsorge entfallen. Mit weitem Abstand steht an dritter Stelle das Bildungswesen mit einem Mehrbedarf von knapp 1 Milliarde, von dem etwa die Hälfte die Volks- und Fortbildungsschulen in Anspruch nehmen.

II. Der Zuschußbedarf bei Reich, Ländern und Gemeinden.

Ein Teil des Finanzbedarfs wird durch Verwaltungseinnahmen und Anleihen und dergl. gedeckt. Der Rest ist der sogenannte Zuschußbedarf, der durch Steuern, Zolleinnahmen und Betriebsüberschüsse aufgebracht werden muß. Der Zuschußbedarf betrug im Rechnungsjahr 1913 5 1/2 Milliarden, im Rechnungsjahr 1925 11,7 Milliarden, ist also um 6,2 Milliarden angewachsen. Wie er sich in den beiden Jahren auf Reich, Länder und Gemeinden verteilt hat, geht aus nachstehender Tabelle hervor:

	Zuschußbedarf		1925/26 mehr (+) oder weniger (-) gegen 1913/14	
	1913/14 In Mill. Mark	1925/26 In Mill. Mark	In Mill. Mark	In Proz.
I. Reich	2 176,2	4 813,4	+ 2 637,2	+ 121,18
davon Wehrmacht	1 738,3	824,7	- 913,6	- 52,06
Kriegslasten	41,2	2 707,3	+ 2 666,1	—
Wohlfahrtswesen	54,0	473,0	+ 419,0	+ 775,93
Finanz- und Steuer- verwaltung	77,9	409,7	+ 331,8	+ 425,93
II. Länder	1 263,6	2 745,1	+ 1 481,5	+ 113,86
davon Bildungswesen	474,0	1 172,4	+ 698,4	+ 147,34
Wohlfahrtswesen	50,4	537,1	+ 486,7	+ 965,67
III. Gemeinden	1 803,4	3 841,7	+ 2 038,3	+ 113,03
davon Wohlfahrtswesen	470,6	1 762,0	+ 1 291,4	+ 274,42
Bildungswesen	613,8	821,2	+ 207,4	+ 33,79
Verkehr	305,8	519,0	+ 213,2	+ 69,72
Allgemeine Verwaltung	215,4	402,5	+ 187,1	+ 86,86

Am einzelnen ergibt die Uebersicht, daß das Reich 1925 einen Mehrbedarf von 2,6 Milliarden oder 121 Proz. des Bedarfs von 1913 hatte. Dem steht nur ein Minderbedarf bei der Wehrmacht von rund 1 Milliarde gegenüber, während sich der Mehrbedarf hauptsächlich auf die Kriegslasten (2,6 Milliarden), das Wohlfahrtswesen (0,5) und die Finanz- und Steuerverwaltung (0,3) verteilt. Die beiden letzten Posten zeigen das Eindringen der Reichsverwaltung in Gebiete, die 1913 noch den Ländern und Gemeinden vorbehalten waren.

Die Länder haben einen Mehrbedarf von etwa 1 1/2 Milliarden oder 114 Proz. ihres Bedarfs von 1913. Er entfällt in der Hauptsache auf das Bildungswesen, für das die Länder nach dem Kriege mehr aufwenden als die Gemeinden, und auf das Wohlfahrtswesen, das auch für die Länder ein neues Aufgabengebiet darstellt und an dem sie noch stärker beteiligt sind als das Reich.

Der Mehrbedarf der Gemeinden beträgt etwa 2 Milliarden und 113 Proz. ihres Bedarfs von 1913. Er ist in erster Linie durch die Mehrausgaben für das Wohlfahrtswesen hervorgerufen, die bei den Gemeinden die gesamten Mehrausgaben von Reich und Ländern noch beträchtlich übersteigen. Bemerkenswert ist der

Mehrbedarf der allgemeinen Verwaltung, der bei den Gemeinden höher ist als bei Reich und Ländern, aber ohne nähere Angaben auf seine Ursachen nicht untersucht werden kann.

Die finanzielle Verflechtung von Reich, Ländern und Gemeinden

hat nach dem Kriege beträchtlich zugenommen. Sie besteht darin, daß das Reich aus seinen Steuereinnahmen Ländern und Gemeinden bestimmte Beiträge überweist und daß die Länder in ähnlicher Weise die Gemeinden an ihren Steuererträgen beteiligen. Die Reichssteuerüberweisungen betragen im Jahr 1925 an die Länder 1200 Millionen, an die Gemeinden 1150 Millionen. Die Landessteuerüberweisungen an die Gemeinden erreichten 550 Millionen, so daß den Gemeinden insgesamt 1700 Millionen an Steuerüberweisungen zufließen. Dazu kamen aber noch Verwaltungsüberweisungen, sogenannte

Dotationen und Subventionen,

vor allem auf dem Gebiet der Polizei, des Wohlfahrts- und des Bildungswesens. Die Länder erhielten davon etwa 475 Millionen und die Gemeinden 580 Millionen. Die gesamten Ueberweisungen betragen also an die Länder 1675 Mill. und an die Gemeinden 2280 Mill. Das sind in beiden Fällen etwa 60 Proz. des gesamten Zuschußbedarfs und aus dieser Zahl ergibt sich besonders deutlich die große Einschränkung der Finanzhoheit der Länder und der finanziellen Selbstverwaltung der Gemeinden.

Wo liegt das Schwergewicht der Ausgaben?

Hat es sich nach dem Kriege auf das Reich verschoben? Die Statistik sagt scheinbar das Gegenteil, denn der Mehrbedarf beträgt beim Reich 121 Proz. des Bedarfs von 1913, bei den Ländern 114 Proz. und bei den Gemeinden 113 Proz. Danach hätte sich also das Verhältnis der Ausgaben von Reich, Ländern und Gemeinden kaum geändert. Das trifft aber tatsächlich nicht zu, denn weder das Rechnungsjahr 1913/14 noch das Rechnungsjahr 1925/26 geben hierfür ein richtiges Bild. 1913 waren die Ausgaben des Reichs, insbesondere für das Heer, um rund 700 Mill. höher als im Durchschnitt der Rechnungsjahre 1908 bis 1912. 1925 aber waren die Reichsausgaben, weil die Zahlungen nach dem Dawes-Plan eben erst begonnen hatten und die Aufwertung noch nicht erfolgt war, um rund 1 Milliarde geringer als 1928. Vergleicht man daher das Rechnungsjahr 1928 mit dem Durchschnitt von 1908 bis 1912, so ergibt sich ein Anwachsen der Reichsausgaben um 287 Proz. Der Mehrbedarf des Reichs ist also mindestens doppelt so stark gestiegen wie der von Ländern und Gemeinden.

Die Stellung der Gemeinden

im Finanzsystem erklärt durch die Statistik eine neue Bedeutung. Ihr Mehrbedarf ist fast genau so groß wie der der Länder (113 Proz.).

Kein Grund zum Streiten.

Sollen öffentliche Elektrizitätswerke wie private besteuert werden?

Zuf der ordentlichen Mitgliederversammlung des Bundes deutscher Elektrizitätsunternehmungen wurde die Forderung gestellt, daß für alle Elektrizitätswerke, ob sie öffentlich, privat oder gemischtwirtschaftlich seien, eine steuerlich gleichmäßige Behandlung herbeigeführt werden müsse. Vom Standpunkt der privaten Elektrizitätswerke heißt diese Forderung natürlich, daß öffentliche Werke wie private besteuert werden sollen. Wir halten diese Forderung für falsch und glauben, daß darüber jeder Streit überflüssig ist.

Wenn der Staat oder die Gemeinden öffentliche Elektrizitätswerke errichten, so deshalb, weil sie als Verwaltung gefällig dazu ermächtigt sind und es einem öffentlichen Bedürfnis entspricht. Von vornherein ist der Sinn und Inhalt öffentlicher Werke die Bewirtschaftung zu gemeinwirtschaftlichen Zwecken. Die Erträge öffentlicher Werke fließen entweder ganz oder zum Teil dem öffentlichen Haushalt zu oder sie dienen zum Ausbau öffentlicher Werke, mit anderen Worten zur Verstärkung der Mittel zur Sicherung des angestrebten gemeinwirtschaftlichen Zweckes. Dazu kommt, daß in den meisten Fällen ein großer Teil der investierten Kapitalien aus öffentlichen Mitteln stammt.

Man zahlen ohnehin auch öffentliche Elektrizitätswerke schon eine Menge Steuern. Ob das zweckmäßig ist, darüber kann auch in dem Falle diskutiert werden, wo es sich um Volksteuern handelt. Grundätzlich ist aber zu sagen, daß die Besteuerung öffentlicher Elektrizitätswerke zum großen Teile eine Besteuerung von Steuermitteln darstellen würde, was ein Unsinn ist, oder aber eine Kürzung von Erträgen, die ohnehin für den öffentlichen Haushalt oder für die Förderung gemeinwirtschaftlicher Zwecke bestimmt sind. In diesem Falle widerspricht die Besteuerung dem ganzen Sinn öffentlicher Werke.

Das Privatkapital gibt sich nach immer dem Irrtum hin, daß der Staat verpflichtet sei, die Ertragsmöglichkeiten des Privatkapitals, mit anderen Worten die Konkurrenzbedingungen von Privat- gegenüber öffentlichen Unternehmungen in einem besonderen Maße zu schützen. Das ist keineswegs der Fall. Wenn Staaten oder Gemeinden durch Beschlüsse mit Gesetzeskraft öffentliche Werke errichten, so stehen solche Werke durch ihren öffentlichen, d. h. gemeinwirtschaftlichen Charakter mit Willen des Staates von

Aber in der Zusammensetzung ihrer Ausgaben ist eine bedeutsame Verschiebung eingetreten. Der Anteil der Gemeindeausgaben an den Gesamtausgaben von Reich, Ländern und Gemeinden ist gesunken: beim Wohlfahrtswesen um 16,23 Proz., beim Bildungswesen um 11,04 Proz. und bei Ausgaben für Wirtschaft und Verkehr um 7,31 Proz. Er ist dagegen gestiegen: bei der allgemeinen Verwaltung um 5,53 Proz., bei Staats- und Rechtsicherheit um 6,52 Proz. und bei der Finanz- und Schuldenverwaltung um 4,11 Proz. Gesunken ist der Anteil der Gemeinden an den eigentlichen Kulturausgaben, gestiegen der Anteil an den allgemeinen Verwaltungsausgaben. Ein neuer Beweis für die bedeutende Zurückdrängung der Selbstverwaltung auf den für sie wichtigsten Gebieten.

III. Massen- und Besitzbelastung.

Schon bisher war bekannt, daß die Steuereinnahmen von Reich, Ländern und Gemeinden von rund 4 Milliarden im Jahre 1913 auf rund 10 Milliarden im Jahre 1925 angewachsen sind. Zuherdem müssen aber noch die Betriebsüberschüsse berücksichtigt werden, die zur Verkehrs- und Verbrauchsbelastung noch hinzukommen.

Danach setzt sich die Verbrauchsbelastung aus folgenden Posten zusammen: Reicheinnahmen an Zöllen und Verbrauchsteuern 1950 Mill., Gemeindecinnahmen aus Verbrauchsteuern 225 Mill., aus Wertarifen (Elektrizitäts-, Gas- und Wassermiete) rund 300 Mill. Die gesamte Verbrauchsbelastung betrug also 1925 etwa 2 1/2 Milliarden. Sie ist seitdem durch Erhöhung der Zölle und Verbrauchsteuern noch um etwa 800 bis 900 Mill. gestiegen.

Die Verkehrsbelastung besteht aus: Reicheinnahmen aus der Umsatz- und Beförderungssteuer von 1700 Mill. und der Reparationsbelastung der Reichsbahn von 400 Mill. Sie betrug also im Jahre 1925 über 2 Milliarden. Die seitdem erfolgte Ermäßigung der Umsatzsteuer ist durch die erhöhte Reparationsbelastung der Reichsbahn (plus 260 Mill.) und die Ueberschüsse der Reichsbahn und der Reichspost (plus 150 Mill. im Reichshaushaltspost 1928) mehr als ausgeglichen.

Die Verteilung der gesamten Steuerlast

stellt sich danach wie folgt: Auf die Massenbelastung entfallen: Lohnsteuer 1370 Mill., Verkehrsbelastung 2100 Mill. und Verbrauchsbelastung 2500 Mill. Die Massenbelastung betrug also 1925 rund 6 Milliarden, während sie zurzeit mit annähernd 7 Milliarden anzunehmen ist. Alle übrigen Steuern brachten 1925 nur 4 Milliarden auf. Hieron sind die Gewerbesteuer wegen der Ueberwälzbarkeit (550 Mill.) und die Hauszinssteuer als Geldentwertungsausgleich (1200 Mill.) kaum zur Besitzbelastung zu rechnen. Die eigentliche Besitzbelastung hat 1925 danach höchstens 2 1/2 Milliarden betragen, war also noch nicht halb so hoch wie die Massenbelastung. Dr. Erich Rinner.

vornherein außerhalb der Konkurrenz und das Privatkapital hat keinerlei Rechte, demgegenüber noch seine privaten Konkurrenzansprüche anzumelden. Das gilt für die Frage der Besteuerung wie für viele andere Fragen. Das mag dem Privatkapital nicht passen, das ist verständlich, kann aber an der selbstverständlichen Vorrangstellung öffentlicher Werke, die sich nur aus ihrer Gemeinwirtschaftlichkeit ergibt, nichts ändern.

Der Reichsbankausweis zur Junimitte hat einen sehr beträchtlichen Rückgang der Wechselbestände gebracht. Die Bestände an Wechseln und Schecks sind um 513,3 Millionen auf 1924,8 Millionen Mark gesunken und haben damit seit Jahresfrist den niedrigsten Stand erreicht. Wie gewöhnlich zur Monatsmitte, sind die Lombarddarlehen erhöht. Sie stiegen um 56,5 Millionen auf 78,1 Millionen. Die fremden Gelder auf Girokonto haben um 60,8 Millionen auf 471,8 Millionen abgenommen. Zusammen mit diesen Veränderungen ging der Umlauf an Reichsbanknoten um 178,7 Millionen auf 4039,3 Millionen, derjenige an Rentbanknoten um 4,4 Millionen auf 558,4 Millionen Mark zurück. Die Goldbestände sind mit 2062,3 Millionen wieder um 21,4 Millionen Mark erhöht, während die Bestände an deckungsfähigen Devisen um 15,2 Millionen auf 251,6 Millionen Mark zurückgegangen sind. — Bei dem niedrigen Wechselbestand der Reichsbank ist zu berücksichtigen, daß die starken Rückgänge nicht ohne weiteres auf eine entsprechend niedrigere Nachfrage der Wirtschaft nach neuen Krediten zurückzuführen ist. Das Hereinfließen von neuen Auslandsanleihen, die natürlich nicht sofort voll verbraucht werden, hat die Kreditreserve der Banken erhöht, so daß die Banken weniger auf die Reichsbank zurückgreifen brauchen.

2000 Karstadt-Angestellte von Hamburg nach Berlin. Der Karstadt-Konzern, das größte deutsche Warenhausunternehmen, zieht nach Berlin um. In einem Kauf- und Bausvertrag mit dem Magistrat der Stadt Berlin verpflichtet sich die Karstadt-Gesellschaft, innerhalb von vier Jahren in Berlin ein großes Verwaltungsgebäude für etwa 2000 Beamte und Angestellte zu errichten, das eine Grundfläche von 15 650 Quadratmeter bedecken wird. Finanziell ist die Ueberbedeckung des Karstadt-Trustes von Hamburg nach Berlin für den Berliner Stadtfiskus von großer Bedeutung. Es wird damit gerechnet, daß die Stadt Berlin aus der Verlegung des Sitzes der Karstadt-A.G. von der Wasserfront in die Reichshauptstadt nicht weniger als rund 10 Millionen Mark mehr einnehmen wird.

7. deutscher Bankierkongress in Köln. Vom 9. bis 12. September findet in Köln der 7. deutsche Bankierkongress statt.

Juden Hausfrau weiß,

dass "MAIZENA" vorzüglich geeignet ist zur Verdickung von Saucen, Suppen und Gemüsen, sowie zur Herstellung von Obstspeisen und Flammeris aller Art. Aber nicht allgemein bekannt ist, dass nach Forschungen von Hammarsten „Maizena“ bereits nach 2-3 Minuten im Magen verzuckert wird. Deshalb ist „Maizena“ so leicht verdaulich. Es wirkt auch heilend bei Darmkrankheiten.

